Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 636.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 84. Mittwoch, den 11. April 1917. 24. Jahrg.

Stellungskrieg und Bewegungskrieg

Von Richard Gädke.

Der Stellungskrieg, wie er sich in diesem Kriege herausgebildet hat und an einzelnen Fronten nunmehr schon zweieinhalb Jahre dauert, wird manchmal als die moderne Form des Krieges überhaupt angesehen. Gelehrte Kriegsschriftsteller haben ihn in Vergleich gestellt mit dem Stellungskriege, der das 18. Jahrhundert beherrschte und erst durch die Zeit Napoleons abgelöst wurde. Seine höchste Wucht erhielt der Bewegungskrieg dann durch Moltkes geniale Kriegskunst. Selbst die Belagerung von Paris konnte ihn nicht veranlassen, zum Stellungskriege überzugehen; die Entsatzversuche der feindlichen Heere wurden nicht in der Verteidigung, sondern durch höchst entschlossene Gegenstöße im freien Felde abgewehrt.

Erst der mandschurische Feldzug zwischen Rußland und Japan zeigte ein neues Erwachen des Stellungskrieges, zugleich aber auch das offenbare Bestreben beider Teile, ihn immer wieder durch gewaltsamen Angriff zu beenden. Wenn der Krieg schließlich doch in einem langen Stellungskriege hinstarb, so lag es daran, daß den Japanern die Kraft, den Russen aber das Selbstvertrauen zu einer neuen entscheidenden Feldschlacht fehlte.

Der Stellungskrieg des 20. Jahrhunderts ist seinen Ursachen und Wirkungen nach von dem des 18. völlig verschieden. Letzterer wurde hervorgerufen durch die Art der Verpflegung der Heere, die auf die Nachführung von Brot und Mehl aus Magazinen gegründet war, durch die große Verletzlichkeit der rückwärtigen Verbindungen und durch die Kostspieligkeit des Kriegswerkzeuges, des Heeres, das, einmal zerstört, schwer wieder zu ersetzen war. Wenn man sich in starken Stellungen auf die dünnen Verbindungen des Gegners mit seinen Magazinen legte, konnte man ihn dadurch allein rückwärts zwingen, weil er seine Verpflegung neu sichern mußte. Den Angriff aber auf solche Stellungen scheuten selbst tüchtige Feldherren, die mittelmäßigen vermieden ihn ganz, einem Friedrich mißglückte er bei Collin und Kunersdorf. Nachklänge aus dem 16. und 17. Jahrhundert wirkten dabei mit, denn das Söldnerheer war sehr kostspielig und lief nach Niederlagen häufig auseinander; die Werber fanden dann nur geringen Zulauf.

Das alles fällt jetzt fort; der Stellungskrieg unserer Tage ist bei den Kriegführenden eine unliebe Last; er ist durch besondere Verhältnisse entstanden und wird verschwinden in dem Augenblicke, wo diese sich ändern; er wird in neuen Kriegen aller Voraussicht nach in dem gegenwärtigen Maße nicht wiederkehren. Will man seine Ursachen auf eine kurze Formel bringen, so wird man — im vollen Gegensatze gerade zum 18. Jahrhundert — gewiß die gewaltige Größe moderner Heere anführen dürfen, die es ermöglicht, auf allen Kriegsschauplätzen zusammenhängende Fronten von Meer zu Meer, oder vom Meer zur neutralen Grenze, zu bilden, durch die Umfassungen und Umgehungen der schwachen Flanken erschwert oder ganz verhindert werden. Die Fronten aber sind durch die vernichtende Abstoßkraft unserer Feuerwaffen stärker als je vorher geworden. Aber der Hauptgrund liegt schließlich in diesen Verhältnissen noch nicht, sondern allein in der augenblicklichen politisch-militärischen Weltlage. Die verbündeten Mittelmächte, von vier Seiten durch zahlenmäßig weit überlegene Heere angegriffen, sind ganz klarer Weise nicht stark genug, um den Krieg auf allen Seiten angriffsweise in raschen Bewegungen und großen Entscheidungsschlägen zu führen, sie müssen ihrerseits zu der Aushilfe des Stellungskrieges greifen und müssen andererseits zugeben, daß auch der Gegner gelegentlich den Schwung ihrer Bewegung durch das gleiche Hilfsmittel verzögert.

Aber auf allen Seiten tritt doch das entschlossene Bestreben hervor, die entscheidungslose Schwerfälligkeit des Stellungskrieges durch große Schlachtenangriffe eng zusammengefaßter Massen an Truppen und Geschossen immer wieder zu überwinden und in den allein entscheidenden Bewegungskrieg überzuführen.

Den verbündeten Mittelmächten ist diese Absicht wiederholt geglückt, und allein darauf beruhen alle ihre bisherigen Erfolge, beruht ihre überlegene militärische Lage. Ich erinnere kurz an Hindenburgs Siege in Ostpreußen, an seinen polnischen Feldzug im Winter 1914, an die Mai-Offensive in Ostgalizien, die zu einem großartigen Bewegungskriege von fast sechs Monaten führte, an den Einbruch und die Ueberwältigung Serbiens, an die Zertrümmerung des rumänischen Heeres und die Eroberung der Wallachei.

Der hartnäckigste Stellungskrieg im Westen ist dadurch entstanden, daß die Umfassungsbewegung der deutschen Heere durch Belgien ihr vorzeitiges Ende an der Marne fand und seitdem nicht wieder aufgenommen werden konnte, weil die deutschen Kräfte zu dringenderen Aufgaben nach Osten berufen wurden. Im Westen aber hatten wir inzwischen den Ansturm der gesammelten Kräfte zweier großen Militärmächte auszuhalten, die die halbe Welt aus Asien, Australien, Afrika und Amerika gegen uns in Bewegung setzten und ihre Heere zu immer größeren Massen anschwellen ließen.

Wiederholt haben unsere westlichen Gegner während dieser 30 Monate versucht, den Bewegungskrieg im Durchbruche unserer Grabenstellungen zu erzwingen: in den drei aufeinanderfolgenden Frühjahrsoffensiven des Jahres 1915, in der großen Herbstoffensive des gleichen Jahres zugleich in der Champagne und im Artois, und endlich in der riesigsten, blutigsten und zähesten von allen ihren Unternehmungen, in der Sommeschlacht des Sommers und Herbstes 1916. Wir dürfen nicht zweifeln, daß sie den Versuch in noch gewaltigeren Ausmaßen binnen kurzem wiederholen werden.

Der Stellungskrieg wird also von allen Seiten als ein Uebel betrachtet. Wenn die Anstrengungen unserer Gegner im Westen nicht vermocht haben, dieses Uebel zu heilen, so ist damit noch nicht gesagt, daß der Fall an sich hoffnungslos liege. Auf den ersten Anblick scheint es wohl, als ob die beiden Ringer dermaßen ineinander verschränkt und verbissen wären, daß jeder die Freiheit der Handlung verloren hätte und schließlich nur noch die überlegene Masse des einen dem anderen den Brustkorb eindrücken könne.

Aber so arm ist die Kriegskunst nicht an Hilfsmitteln; große Feldherren haben stets vermocht, selbst in scheinbar verzweifelten Fällen die Freiheit der Bewegung wieder zu gewinnen, die die erste Vorbedingung jeden kriegerischen Erfolges ist. Das bloße Rausen, der geistlose Druck der toten Masse führt nur selten und nur zu unfruchtbaren Siegen, wenn der Gegner sich auf gleichen Irrwegen der Kunst hält.

Nicht immer ist die Vorbewegung das Mittel, um dem Gegner das Gesetz des Handelns aufzuerlegen; die Fälle sind gar nicht so selten, wo große Siege durch einen Rückzug eingeleitet wurden. Als der Konsul Aemilius Paulus 168 v. Chr. den Mazedonier Perseus bei Pydna besiegte, war das römische Heer bereits auf dem Rückzuge vor der brutalen Drohung der lanzenstrahlenden Phalanx, kehrte sich aber sofort zum Angriff, als diese in unebenes Gelände geriet und die Geschlossenheit verlor. Am 25. Dezember 1745 führte der alte Dessauer sein Heer nach vergeblichen Angriffen auf die starke sächsische Stellung bei Kesselsdorf rückwärts; sich wendend, schlug er dann den verfolgenden Gegner vor seiner Stellung. Auch Hindenburg hat im August 1914 seine glorreichen Scharen aus dem Rückzuge heraus zum Siege bei Tannenberg geführt; seine glänzende Herbstoffensive in Polen begann er gleichfalls mit einem Rückzuge von der Weichsellinie Warschau – Iwangorod, um die Freiheit der eigenen linken Flanke wiederzugewinnen und die Rechte des schwerfälligen Russen zu gewinnen. Aber auch der Kampf in Siebenbürgen wurde zunächst mit einem Rückzuge eingeleitet; aus ihm heraus schritt die 9. Armee zum siegreichen Angriff bei Hermannstadt.

Wir sehen also, daß der Rückzug ein wirkungsvolles, strategisches Hilfsmittel zum Siege sein kann; sich erst vom Feinde zu lösen und dann den Kampf in dem Gelände zu erzwingen, das man sich selbst ausgesucht und bereitet hat, erfüllt eben den Zweck aller strategischen Bewegungen, die Schlacht unter möglichst günstigen Bedingungen zu schlagen. Ob man hierzu sich seitwärts oder rückwärts, sich konzentrisch oder exzentrisch bewegt, hängt allein von den jeweiligen Umständen ab. Wie Kesselsdorf lehrt, kann ein Rückzug besonders dann von Nutzen sein, wenn man sich dadurch den verlustreichen Angriff auf starke feindliche Stellungen erspart; er ist manchmal das einzige Mittel, aus der Unfreiheit des Stellungskrieges zur Freiheit des Bewegungskrieges überzugehen.

Der neue Ritter Georg.

„Die Trompeten der Verbandspresse schmettern Fanfaren zu Ehren Wilsons, der sich als neuer heiliger Georg gegen den deutschen Dämon erhebt, um der Welt Freiheit und dauernden Frieden zu schenken. Aber für uns ist Wilson kein Freiheitskämpfer, sondern ein Vertreter einer bürgerlichen Handelsmacht, die in das Spiel der europäischen Mächte eingreift, um sich den Beuteanteil zu sichern, den sie durch ihre pazifistische Intervention nicht erlangen konnte. Die Kriegführenden nahmen Wilsons Intervention nicht an, weil sie fürchteten, Amerika würde als unbeteiligter Dritter allein einen Vorteil aus dem allgemeinen Unheil ziehen. Darum tritt Wilson nun selber als Kriegführender auf. Militärisch werden aber die Vereinigten Staaten nicht viel mehr Kräfte einsetzen können, als sie als Neutrale bereits wirtschaftlich einsetzten, zumal da sie bereits an einer ernsten Wirtschaftskrise leiden." — Mit diesen durchaus zutreffenden Worten kennzeichnet unser italienisches Bruderblatt „Avanti" das Eingreifen Wilsons in den Weltkrieg. Um der Welt den Frieden zu schenken, verstrickt Wilson sein Land in den Krieg. Kann es etwas Widerspruchsvolleres geben als solche Handlung? Aber Amerika kämpft auch für die Demokratie der Welt. So wenigstens klingt es jetzt erneut aus einer Anweisung Lansings an den amerikanischen Botschafter in Rußland heraus. In dieser Anweisung wird der Botschafter beauftragt, dem russischen Minister des Aeußern mitzuteilen, daß Amerika jetzt mitkämpfe gegen den größten Feind der Welt und gegen die größte Gefahr, welche die Demokratie bedrohe, im Vertrauen auf den Sieg der Grundsätze der Freiheit und des Rechts, welche Amerika 150 Jahre lang aufrecht erhalten habe.

Die Zahl der kriegführenden Phrasendrescher scheint durch das Eingreifen Amerikas eine wesentliche Verstärkung erfahren zu haben.

Bulgarien hat nun auch die diplomatischen Beziehungen zu Amerika abgebrochen.

Nach halbamtlichen Meldungen hat Brasilien den Bruch mit Deutschland bereits vollzogen. In Berlin ist hierüber noch nichts bekannt.

Die „Daily News" berichtet aus Washington: Nach hier eingetroffenen Berichten wird Zentralamerika nicht hinter den südamerikanischen Nationen zurückbleiben. In den Republiken Guatemala, San Salvador und Honduras zeigen sich starke deutschfeindliche Strömungen, die diese Länder mit in den Krieg hineinziehen könnten.

Die „Daily News" meldet aus Neuyork: Im ganzen wurden in Neuyork, Cleveland, Ohio und Chicago etwa 1000 Deutsche am Sonnabend verhaftet. Es wurden angeblich 250 Gewehre, Maschinengewehre, Säbel und eine deutsche Flagge beschlagnahmt. Oberst Piakowski, der 30 Jahre lang in den Vereinigten Staaten wohnt, wurde als angeblicher deutscher Agent verhaftet. Die Polizei drang auch in eine in der 5. Avenue gelegene Wohnung einer Frau Reisinger ein, einer Tochter des bekannten deutschen Brauers Busch, in deren Wohnung der deutsche Botschafter mit anderen Deutschen zusammengetroffen sein soll.

Für alle in den Vereinigten Staaten jetzt vorgenommenen Verhaftungen gilt die Anschuldigung der Teilnahme an einer Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates. Kapitän Paul König von der Hamburg-Amerika Linie wurde kürzlich festgenommen; der Chicagoer Philanthrop Jacobsen wurde gegen eine Sicherstellung von 25 000 Dollar auf freiem Fuß belassen.

Reuter meldet aus Neuyork: Die Behörden beschlagnahmten alle österreichischen Dampfer in den amerikanischen Häfen.

Vom Tage.

Der gestrige Heeresbericht gibt über die Lage in dem Kampfgebiet bei Arras ein genaues Bild. Danach war es dem überaus heftigen Artilleriefeuer der Engländer, das durch alle Art von Minenwerfern unterstützt worden ist, zunächst gelungen, unsere erste Linie völlig einzuebnen. Erst darauf folgte der englische Infanterieangriff, dem der angegebene Erfolg beschieden war. Die Engländer selbst melden, daß sie den meisten Geländegewinn in der Mitte ihrer Kampffront, in dem Scarpe-Tal in einer Ausdehnung von etwa 4½ Kilometer vorwärts erlangt hätten. Mit dem Verlust auch von Geschützmaterial muß bei den gegebenen Umständen gerechnet werden. Soweit bekannt, ist es aber unseren Truppen gelungen, die Geschütze, die nicht mehr zurückgezogen werden konnten, durch Sprengung unbrauchbar zu machen. Alle Vorbereitungen, um weiteren mit Sicherheit zu erwartenden Angriffen zu begegnen, sind getroffen.

Auf demselben alten Kampfgelände zwischen Lens und Arras, das schon 1915 heiß umstritten war, haben die Engländer auf die seit 1915 dort gehaltenen Stellungen zum Angriff angesetzt. Durch stärksten Einsatz aller mechanischen Kampfmittel und größter Munitionsmengen konnten sie einen örtlichen Erfolg erzielen, wie er erfahrungsgemäß im Stellungskrieg stets durch Anhäufung von Artillerie und Truppen an einem bestimmten Punkt anfänglich erzielt wird. Der beabsichtigte Durchbruch der Engländer ist indessen trotz ungeheurer blutiger Opfer vollkommen gescheitert. Die deutschen Truppen haben trotz erheblicher Verluste im Trommelfeuer und im Sperrfeuer der englischen Uebermacht wirksamsten Widerstand entgegengesetzt.

Zwischen Arras und Vailly zeigten im geräumten Gebiet die Kämpfe den gleichen Charakter wie in den letzten Tagen. Bei der Erstürmung der Dörfer Hermies und Bourlies erlitten die Engländer sehr schwere Verluste.

Der Turm der Kathedrale von Ypern wurde anscheinend von den Engländern durch Sprengung umgelegt. In den letzten Tagen wurde verschiedentlich der Dom von St. Quentin beschossen und stark beschädigt.

Nach dem Petersburger Korrespondenten des „Corriere della Sera“ werden die **russischen Verluste am Stochod auf 20—25000 Mann veranschlagt.** Der deutsche Angriff sei überraschend erfolgt, aber anscheinend nicht mit außerordentlich großen Kräften. Nach offiziösen Blättermeldungen ist kein Zweifel darüber, daß der deutsche Erfolg von allem eine Folge der bei den russischen Truppen wegen der russischen Revolution eingerissenen Unruhen ist.

*

In einer Unterredung erklärte Hindenburg, daß die Westfront so stark geworden ist, daß sie jeden Angriff aushalten wird. „Bei absoluter Sicherheit aller Fronten verfügen wir heute über eine frei verwendbare Heeresreserve von einer Stärke und Schlagfertigkeit wie zu keinem anderen Zeitpunkte des Krieges zur Abwehr wie zum Stoß an jeder beliebigen Stelle.“ Weiter meinte Hindenburg, daß die deutsche Rechnung wegen des U-Boot-Krieges richtig war: der Weg führe zum Ziel.

*

Eine eigenartige Meldung — deren Richtigkeit wir vorläufig noch bezweifeln — kommt aus Stockholm. Danach schweben zwischen der provisorischen Regierung in Petersburg und dem englischen Botschafter Buchanan Verhandlungen über Abtretung an der esthländischen Küste und der Inseln Dagö und Oesel, sowie der Alandsinseln als **Pfand für eine neue russische Anleihe.** Hierzu erfährt das „Aftonblad“ von zuverlässiger Seite, daß sich die Unterhandlungen wegen Verpfändung gleichzeitig auch um Livland und zwei große Inseln bei Björkö an der finnischen Südküste drehen. Björkö, südlich von Wiborg belegen, hat einen vorzüglichen Hafen, der von der russischen Flotte als Kohlen- und Marinestation benutzt wird. Der Platz ist von so großer Bedeutung, daß schon vor mehreren Jahren ein russischer Plan, eine strategische Eisenbahn nach Björkö zu bauen, von sich reden machte. Daß über alle die erwähnten Gebiete Verhandlungen stattgefunden haben gilt als Tatsache. Da nun hinlänglich bekannt ist, daß Rußland in finanzieller Beziehung schon gänzlich von England abhängt und zahlreiche Engländer eine Kontrolle in Rußland ausüben, so z. B. auch im Hafen von Archangelsk und an der Murmanküste, wäre es nicht verwunderlich, wenn sich England wichtige Stützpunkte in der Ostsee und im Finnischen Meerbusen zuschanzte.

*

In dem gestern in Arnheim abgehaltenen Kongreß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hollands sagte das Zweite-Kammer-Mitglied Vliegen auf die Frage, welche Schritte zur Wiederherstellung des Friedens unternommen worden seien, daß die **französischen Sozialisten** in einem vom Redner empfangenen Briefe sich zur **Mitwirkung bereit erklärt hätten,** und genehmigen wollen, daß von neuem eine **Konferenz zwischen internationalen Sozialisten** betrieben werde. — Wir möchten nur hoffen, daß diese Meldung zutrifft, und daß es sich um eine Konferenz der Sozialisten **aller** kriegführenden Länder handelt.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

WTB. Berlin, 10. April, abends. (Amtlich.)

Auf dem Südufer der Scarpe scheiterten nach starkem Feuer neue einsetzende englische Angriffe.

An der Aisne-Front hält lebhafter Artilleriekampf an.

Im Osten und in Mazedonien keine größeren Gefechtshandlungen.

*

Wien, 10. April. (Amtlich.)

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.
Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Ochrida-Sees holten unsere Streiftrupps einige Franzosen aus den feindlichen Gräben.

Frankreich und Belgien.

Die gegnerischen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 9. April, nachmittags: Von der Somme bis zur Aisne während der Nacht Patrouillengefechte. Trotz des schlechten Wetters blieb die Tätigkeit der beiden Artillerien in mehreren Abschnitten sehr lebhaft. Nordwestlich Reims scheiterte ein deutscher Angriff gegen die französischen Stellungen gegenüber Courcy in unserem Sperrfeuer. Südlich von dieser Ortschaft wurden zwei deutsche Abteilungen nach lebhaftem Handgranatenkampf zurückgeschlagen. In der Gegend der Maisons de Champagne erreichten die Franzosen im Handgranatenkampf einige Fortschritte. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Abends: Von der Somme bis zur Aisne beschoß unsere Artillerie kräftig die feindlichen Stellungen. Der Feind erwiderte namentlich nördlich der Aisne und gegen die Stadt Reims, welche einer heftigen Beschießung unterzogen wurde. Einige Opfer wurden unter der Zivilbevölkerung gefordert. Im Perron-Walde wiesen unsere Handgranatenwerfer einen feindlichen Angriffsversuch auf einen unserer Vorposten ab.

Englischer Heeresbericht vom 9. April. Wir griffen die breite Front von südlich Arras bis südlich Lens an, drangen in die feindlichen Linien ein und machten befriedigende Fortschritte, stürmten die Dörfer Hermies und Boursies in der Richtung Cambrai und drangen in den Wald von Havrincourt ein. In der Richtung St. Quentin nahmen wir Fresnoy le Petit und schoben unsere Linie südöstlich Levergies vor. Es soll eine bedeutende Zahl von Gefangenen gemacht worden sein.

Die Operationen wurden planmäßig und erfolgreich weitergeführt. Unsere Truppen stürmten die feindlichen Stellungen von Henin sur Cojeul bis zum Südrand von Givenchy en Gohelle in einer Tiefe von zwei bis drei Meilen überall. Unser Vorrücken dauert fort. Die feindlichen vorderen Verteidigungsanlagen auf dieser Front einschließlich des Rückens von Vimy, der von kanadischen Truppen genommen wurde, wurden früh morgens erobert. Diese Verteidigungsanlagen umfassen ein Netzwerk von Schützengräben, befestigten Ortschaften Neuville-Straße, Telegraphenhügel, Tilloy les Mofflaines, Beobachtungshügel St. Laurent Blangy, les Tilleuls und das Gehöft La Folie. Sodann rückten unsere Truppen weiter vor, nahmen die rückwärtigen feindlichen Verteidigungsanlagen, die außer weiteren mächtigen Schützengrabensystemen die befestigten Ortschaften Feuchy, Chapel, [illegible], Athies und Thelus umfaßten. Bis 2 Uhr nachmittags wurden 5816 Gefangene, darunter 119 Offiziere, in unseren Sammelstellen gezählt; es müssen noch viel mehr gezählt werden. Von diesen gehört ein großer Teil zu den bayerischen Divisionen, die große Verluste in dem heutigen Kampf erlitten. Unter dem erbeuteten Kriegsgerät befinden sich Kanonen, zahlreiche Grabenmörser und noch nicht gezählte Maschinengewehre. In der Richtung Cambrai machten wir einen weiteren Fortschritt in der Nähe des Waldes von Havrincourt. Wir nahmen die Dörfer Hermies und Levergies.

Rußland.

Für den Frieden.

Nach einer Stockholmer Meldung werden in diesen Tagen in Petersburg Konferenzen der Radikalen, vermutlich im Taurischen Palast stattfinden. In diesen Konferenzen werden sowohl die gemäßigten, wie die extremen und nach einer Erklärung Skobelews in der „Rabotschaja Gazeta“ auch englische, französische und schwedische Sozialdemokraten vertreten sein. Zur Diskussion steht die Friedensfrage. In sozialistischen Kreisen Petersburgs verlautet, daß russische Sozialdemokraten, die unlängst in Stockholm weilten, sich eingehend informiert haben. Nach Aeußerungen Tschcidses wird die russische Sozialdemokratie in den kommenden Konferenzen die Kriegsziele des russischen Volkes aufstellen. Anknüpfend an die Rede des deutschen Reichskanzlers erklärt das führende radikale Blatt „Djen“ (das Organ Kerenskis), es sei nunmehr an der Zeit, daß Rußland öffentlich seine Kriegsziele aufstelle und sie Deutschland übermittele. Als Uebermittelungsort würde sich auch eine Friedenskonferenz eignen. Wenn man auch weiter vor imperialistischen Absichten Deutschlands auf der Hut sein müsse, so würde es doch keinesmegs schaden, wenn die sich heute bis zum Aeußersten bekämpfenden Völker in einen Gedankenaustausch über ihre eigentlichen Kriegsziele einträten. So lange dieser Gedankenaustausch fehle, sei die Gefahr vorhanden, daß der blutige Krieg nur deshalb fortgesetzt werden müsse, weil einzelne Völker im Irrwahn über die Absichten des Gegners lebten. Wenn Deutschland Garantien geben wollte, daß es seine Angriffsabsichten für die Zukunft aufgebe, stände die Welt vor einem schnelleren Friedensschluß als man allgemein annehme. Es müßten aber tatsächliche Garantien für die Aufgabe der deutschen Eroberungspolitik gegeben werden, bloße Worte könnten niemand zu einer Verständigung mit dem Feinde verlocken, am allerwenigsten das russische Volk, das besser als alle anderen Völker wisse, was es vom Werte bloßer Wortversprechungen zu halten habe. Für das Rußland von heute sei Konstantinopel ein sekundärer Begriff, wenn auch nicht verkannt werden solle, daß Rußland auf eine Benutzung der Meerengen in weitgehendem Maße angewiesen sei. Die Hauptsache für das neue Rußland sei, daß der Friede die neugewonnene russische Freiheit und die kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklung Rußlands schütze. Aus der Rede des deutschen Reichskanzlers klinge erfreulicherweise das Bestreben hervor, in der Gegenwartspolitik nicht die Zukunftspolitik zu vergessen. Nur ein Volk, das keine Zukunft habe, könne die politischen Forderungen der Zukunft durch die Gegenwartsforderungen ignorieren lassen.

Ich brauche mein bares Geld

wenn der Frieden kommt; vielleicht auch schon früher, wenn meine Geschäfte es plötzlich erfordern

und zeichne doch Kriegsanleihe!

Das mache ich so:

Ich habe 2000 Mark. Dafür kaufe ich mir Schuldbuch. Das kostet für 2000 nur 1956 Mark.

Alle Jahre gibt es 100 Mark Zinsen.

Brauche ich mal 1000 Mark, so gibt mir die Darlehnskasse, die ja auch nach dem Krieg noch 4–5 Jahre bestehen bleibt, dieses Geld sofort. Ich zahle ihr dafür 5⅛ %, also 51 Mark 25 Pfennig jährlich. Da ich 100 Mark Zinsen kriege, kann ich mir das gut leisten. Es bleiben mir immer noch 48 Mark 75 Pfennig übrig.

So habe ich hohe Zinsen und immer bares Geld!

Eine Rede Kerenskis.

Justizminister Kerenski, der Vertreter der Demokratie in der provisorischen Regierung, hielt, nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur, in der allgemeinen Versammlung der Soldatenvertreter eine Rede, in der er sagte, er wolle die Ausstreuungen gewisser Kreise beendigen, die zwischen ihm und der russischen Demokratie dadurch Mißtrauen und Zwietracht zu säen suchten, daß sie das boshafte Gerücht in Umlauf setzten, der Minister sei gegen die ehemaligen Anhänger des Zaren nicht streng genug. Kerenski sagte u. a.: Wenn ich den Großfürsten Demetrius Pawlowitsch nicht verhaftete, so geschah das, weil er die Verschwörung gegen den Günstling der Kaiserfamilie, Rasputin, anzettelte. Wenn ich General Iwanow, der versuchte, mit Truppen auf Petersburg zu marschieren, um dort die Revolution zu unterdrücken, nicht verhaftete, tat ich das, weil der General alt und krank ist und das Gefängnis ihn in drei Tagen getötet hätte. Was die Gefangenen in Zarskoje Selo anbelangt, so besuchte ich sie, um euch zu sagen, daß die sie bewachenden Soldaten mir versprachen, nur meinen Befehlen zu gehorchen. Außerdem ist der Kommandant von Zarskoje Selo mein Freund, zu dem ich volles Vertrauen habe. **Kerenski** fuhr fort: Ich verlasse den Posten nicht, bis die Sicherheit besteht, daß das einzige politische Regime in Rußland die **demokratische Republik** ist, und da ich ja als Vertreter der Demokratie an der Regierung teilnehme, **wird die Regierung demnächst eine Erklärung veröffentlichen, daß Rußland auf jeden Plan von Gebietserweiterungen verzichtet, aber die eroberte Freiheit aufs äußerste verteidigen wird.** — Die Rede machte, der Petersburger Telegraphenagentur zufolge, auf die Zuhörer einen starken Eindruck. Die Versammlung jubelte Kerenski zu und sprach ihm einstimmig das Vertrauen aus.

*

Einberufung eines Arbeiterdelegiertentages für ganz Rußland.

Die Mitglieder des Rates der Arbeiterdelegierten in ganz Rußland werden für den 20. April zu einer Reichsversammlung einberufen, in der der Zusammenschluß sämtlicher Volksparteien Rußlands und das einheitliche Parteiprogramm im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen der konstituierenden Versammlung aufgestellt werden soll. Justizminister Kerenski setzt sich sehr für ein einheitliches Vorgehen sämtlicher Arbeitergruppen und der Einigung auf ein festes Gegenwartsprogramm ein.

Bedenkliche Erscheinungen.

Der „Temps“ meldet aus Petersburg: In Rußland wurde eine sogenannte **Sonderarmee** gebildet, die sich bereits an der Front befindet. Der Deputierte Effremoff erklärte namens der Vertreter der Sonderarmee, sie leistete der provisorischen Regierung den Eid und werde sie gegen jeden Einfluß, woher er auch kommen möge, verteidigen. — Sollten sich die Beziehungen zwischen der provisorischen Regierung und den anderen Parteien zuspitzen, so würde sich die Sonderarmee auf die Seite der Regierung und der Duma stellen. Den Arbeitervertretern und den Petersburger Bataillonen wurde eine entsprechende Erklärung abgegeben.

Nach Meldungen aus Petersburg wird die sogenannte **Freiheitsanleihe nicht aufgelegt,** da wegen des Mißtrauens der vermögenden Klassen gegenüber der neuen Regierungsform ein Mißerfolg befürchtet wird. Die industriellen Kreise sind wegen der andauernden Streiks und der genauen Durchführung des Achtstundentages, die agrarischen Kreise wegen der allzu radikalen Forderungen auf Landverteilung unter die arbeitenden Klassen, sehr beunruhigt und wenig geneigt, der neuen Regierung finanziell zu helfen.

*

England ist unzufrieden und verlangt Bürgschaften.

Wie die russische Zeitung „Djen“ andeutet, gab **die englische Regierung der neuen russischen Regierung zu verstehen, daß** sie mit **der Entwicklung** der politischen Verhältnisse **in Rußland, namentlich mit der Absetzung des Kaisers** Nikolaus, unzufrieden ist. „Die Instruktionen des Botschafters Buchanan vor der Revolution gingen nur dahin, die liberalen Parteien in ihrem Kampf gegen das bestehende Regime zu unterstützen. Der Sturz der Dynastie und die Errichtung einer Republik in Rußland entsprechen nicht den Wünschen Englands. Laut dem „Djen“ äußerte Buchanan selbst seine Unzufriedenheit, daß die russischen Liberalen bei ihren jüngsten politischen Maßnahmen seinen Rat nicht einholten.

Der Seekrieg.

Nach einer **Havas-Meldung** wurde ein **amerikanisches Segelschiff versenkt.** Ferner wurde ein **spanischer Kohlendampfer, ein norwegischer,** mit Weizen für **das** belgische Hilfskomitee **beladener** Dampfer, ein dänischer, **mit** Reis **und** Mehl für **Dänemark** befrachteter Dampfer versenkt. — **Bei dem versenkten** brasilianischen Dampfer „Parana“ ist **ein** Mann **umgekommen.**

*

Die Minengefahr im Aermelkanal.

Das „Berner Tageblatt“ meldet aus London: „Die „Times“ berichtet daß die Minengefahr im Aermelkanal äußerst ernst ist. Die englische Regierung müsse erkennen, daß die von den deutschen Tauchbooten ausgelegten Minen eine **ebenso große Gefahr** bedeuten, **wie die U-Boote selber.** Der Verlust mehrerer englischer Torpedobootzerstörer und anderer Schiffe durch die Minen sprächen eine deutliche Sprache. Die von den Deutschen ausgelegten Minen seien so geschickt angebracht, daß man ihrer kaum Herr werden könne.

*

Deutsche U-Boote im nördlichen Eismeer.

Norwegischen Zeitungen zufolge **wurden einige deutsche U-Boote beobachtet, die um die nördlichste Spitze Norwegens ins Eismeer eindrangen, um die amerikanische Munitionszufuhr nach Rußland zu verhindern.**

Allerlei Kriegsnachrichten.

Spanien bleibt neutral.

Das spanische Amtsblatt gibt die Neutralitätserklärung Spaniens im deutsch-amerikanischen Streitfall bekannt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Botschaft des deutschen Kaisers

wird in der schwedischen Presse einer eingehenden Erörterung unterzogen. Nahezu einstimmig wird sie mit warmen Worten der Zustimmung begrüßt. Wir lassen einzelne Preßstimmen folgen:

„**Svenska Dagbladet**“ sagt: Das historische Schreiben, das Kaiser Wilhelm an den Reichskanzler gerichtet hat, knüpft dem ganzen Inhalt nach sowohl an die Losungsworte des Kaisers, wie an die des Reichskanzlers zu Beginn des Weltkrieges an. Insofern liegen öffentliche mittelbare Belege für die Umwandlung der preußischen Verfassung vor, die der Monarch jetzt befürwortet; aber der Umfang und die Tiefe der Reformen, deren Grundlinien angegeben sind, wie überhaupt eine solche Behandlung der ganzen Frage ist etwas durchaus Neuartiges und ein großes Ereignis. — Das liberale Blatt „**Stockholms Tidningen**“ meint: In dem Schreiben des Kaisers an den Reichskanzler verkündigt eine Stimme, der der politische Konservatismus in Europa seit Jahrzehnten mit besonderer Andacht gelauscht hat, daß die Zeit der Demokratie jetzt auch für Preußen gekommen ist. Das Bedeutungsvolle ist, daß der Fortschritt jetzt schon selbst als Ziel hingestellt wird und zwar nicht nur als Selbstzweck, sondern als Mittel für den inneren Zusammenschluß von Volk und Staat. Durch den Kriegslärm klingt auf jeden Fall die Stimme der Freiheit immer klarer und kräftiger in die Welt. — „**Dagens Nyheter**“ erklären: Der Kaiser tat einen Schritt, den ein kluger und einsichtiger Konservatismus immer wählt. Er stellt sich selber an die Spitze der Reformbewegung. Die deutsche Stimmung und der feste deutsche Wille riefen den Plan der politischen Neuorientierung hervor. Die richtige Erkenntnis von der Notwendigkeit, die ganze Volkskraft zu mobilisieren, bestimmte den Kaiser Wilhelm dazu, sich zum Herold der neuen Zeit zu machen.

Von anderen Ländern liegen Presseäußerungen noch nicht vor.

Kartoffelprämien.

Der Landrat des Kreises Flatow hat für **sofortige Lieferung von Kartoffeln Prämien festgesetzt.** Nach seiner Bekanntmachung erhalten diejenigen Landwirte, welche bis zum 15. April 1917 ihre ablieferungspflichtigen Speisekartoffeln an den zuständigen Unterkommissionär durch die Ortspolizeibehörde abliefern, neben dem Kaufpreise von 5 Mark noch eine „**Anlieferungsentschädigung**“ **von 50 Pfennig** für den Zentner. Die **Gemeindevorsteher** bekommen außer der üblichen Gebühr noch eine „**Sonderprovision**“.

Es ist traurig genug, daß mit solchen Mitteln gearbeitet werden muß, um Kartoffeln heran zu bekommen.

Das Ergebnis einer Getreide-Nachprüfung.

Das Ergebnis der Mitte Februar im Bezirk **Wunsiedel** (Bayern) veranstalteten Vorratserhebung an Getreide veranlaßte das Bezirksamt in Wunsiedel zu einer Nacherhebung. Die Landwirte des Bezirks wurden aufgefordert, ihr

nerhalb drei Tagen ihre Angaben, sofern sie nur auf Schätzung und auf der Annahme beruhten, daß das zur Aussaat und eigenen Ernährung bestimmte Getreide mit anzugeben sei, nachträglich freiwillig richtig zu stellen. Das Ergebnis war überraschend. Wie die „Münchener Zeitung" meldet, wurden nicht weniger als 6733 Zentner Getreide nachträglich gemeldet.

Oesterreich-Ungarn.

Rücktritt des Kriegsministers Krobatin. Wie verlautet, hat der österreichische Kriegsminister, Generaloberst Krobatin, seine Demission gegeben.

Der Rücktritt des Kriegsministers dürfte mit dem Prozeß Kranz und der Angelegenheit der bekannten korrigierten Note zusammenhängen. Ob auch die Demission des Kriegsministers wie jene des Justizministers Schenk nur formale Bedeutung hat, wird sich erst noch herausstellen. Aus dem Umstande, daß der Kriegsminister sich erst jetzt zu dem Schritte entschließt, könnte man das Gegenteil folgern.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 11. April.

Achtung, baugewerbliche Arbeiter! Infolge Ablehnung jeglicher Lohnzulage für Maurer, Bauarbeiter und Zimmerer haben die Arbeiter dieser Berufe die Arbeit niedergelegt. Wir ersuchen alle Kollegen, Solidarität zu üben.

Was wird nach dem 15. April? Wie jedermann weiß, wird die Brotration am 15. April herabgesetzt. Als Ersatz sollen Kartoffeln, Fleisch und andere Nahrungsmittel ausgegeben werden. Da fragt es sich, wie wird der Konsument, wie wird besonders der Arbeiter dabei fahren?

Betrachtet man die Sache oberflächlich, so könnte es scheinen, als ob die Nachteile nicht allzu groß seien. Denn warum soll man seinen Hunger nicht ebenso gut durch ein Fleisch- oder Graupengericht stillen können wie durch Brot? Anders wird die Antwort, wenn wir die Ersatzmittel vom Standpunkt der Zubereitung betrachten. Brot bekommt man immer fix und fertig zum Essen, Fleisch nur in der Gestalt von Wurst und Schabefleisch. In anderer Gestalt muß es erst gekocht werden. Kartoffeln, Nudeln, Graupen, Grütze, Haferpräparate, sie alle können nur genossen werden, nachdem sie gekocht worden sind. Für weitere Bevölkerungskreise bedeutet das eine ernste Verlegenheit.

Vor allem kommen die Unverheirateten und die Ledigen in Frage, die nicht bei den Eltern oder Verwandten, sondern bei Fremden „möbliert" wohnen. Wie wenige von ihnen können sich ein Fleischgericht zurecht machen, wie viele sind auf die Wirtsleute angewiesen! Selbst diejenigen, die die Einrichtung zum Kochen haben, sind damit doch noch nicht über die Schwierigkeiten hinweg. Wie oft laufen sie vergebens nach Spiritus! Wie häufig kommt es vor, daß sie keine Kohlen bekommen! Was hilft ihnen da die schönste Kochgelegenheit, wenn es ihnen an Feuerungsmaterial fehlt?

Noch schwerer wird das alles für die Arbeiterin, die Familie hat und arbeiten geht. Wie oft wird es vorkommen, daß solch eine Arbeiterin beim besten Willen nichts mehr einkaufen kann, weil die Läden schon geschlossen sind. Als die alte Brotration noch galt, schnitt man sich einfach ein paar Stullen ab. Jetzt aber verbraucht man sein Brot zum ersten und zum zweiten Frühstück. Was bleibt nun zum Abendbrot?

Wir sehen also, daß der neue Ernährungsplan für weite Kreise der Bevölkerung große Unbequemlichkeiten mit sich bringt. Wie können wir ihnen helfen und ihnen diese Last abnehmen? Dadurch, daß wir mehr als bisher für warmes Abendbrot sorgen!

Daß ein Bedürfnis, ein großes Bedürfnis nach billigen Abendspeiseanstalten schon heute vorliegt, das beweist der zahlreiche Besuch solcher Anstalten. Wie soll es erst werden, wenn diese Ration noch vermindert wird und wenn all die vielen, Unzähligen auf warmes Essen angewiesen sind, die jetzt noch ihre Stullen zum Abendbrot essen können?

Es ist nötig, daß hier die Stadt in die Bresche springt, ebenso, wie bei der Versorgung der Bevölkerung mit warmem Mittagessen. Und warum sollte ihr [illegible] unmöglich sein. Hat sie doch schon die Einrichtungen dazu, [illegible]chen, die Kessel in ihren Speiseräumen. Wir wollen hier[illegible] anregen, daß Vorsorge getroffen wird, in Zukunft an mehr Stellen, als das jetzt der Fall ist, warmes Abendessen zu verabfolgen.

Es ist Pflicht der Kommunen, hier Hand anzulegen. Ihre Aufgaben sind gewaltig und werden immer größer. Aber sie müssen gelöst werden, wenn das Schwere, das die Bevölkerung ertragen hat, immer noch erträglich gemacht werden soll!

Grenzwache. Von einem alten Parteigenossen, der als Landsturmer Dienst tut, erhalten wir diese Schilderung:

Von H . . . führt die Kleinbahn nordwärts. An zahlreichen Stationen haltend, die Passagiere jedesmal ordentlich durchschüttelnd, hält's Züg'le nach ungefähr zweistündiger Fahrt in Ch... Unsere Kompagnie lag noch fünfviertel Stunden Wegs in F . . . im Baracenquartier. Von hier aus besetzten wir unsere Wachen, von den Wachen die Posten der Grenze entlang. Aufgabe jeder Kompagnie ist, einen erheblichen Abschnitt gegen einen neutralen Nachbarstadt abzusperren. Außer an den, dem Verkehr natürlich unter scharfer Kontrolle freigegebenen Uebergangsstellen kann die Grenze nicht passiert werden. Jeder Weg und Steg der zu oder von der Grenze führt, jedes in der Nähe der Grenze sich befindliche Gebäude, Gehöft oder Gehölz ist scharf bewacht, jeglicher Verkehr zwischen diesen Gehöften unter Kontrolle gestellt. Wenn nicht gerade stockfinstere Nacht oder Schneesturm die Aussicht unmöglich macht, stehen die Posten in sichtlicher Verbindung. Was das Auge bei Nacht nicht zu erkennen vermag, muß durch das Ohr wahrgenommen werden. Wohl vor der größten Unbill des Unwetters Schutz suchend, stampft der Posten doch seinen Abschnitt von Zeit zu Zeit ab und manche Meile Postenweg ist bei den 20 Grad Kälte und darüber in diesem Winter gemacht worden. Eine Kleinigkeit ist es auch nicht, in 24 Stunden viermal drei Stunden herunterzureißen, viermal von der Wache zum Posten und umgekehrt den Weg zur Wache zurückzulegen. Nur noch wenig Zeit bleibt für Ruhe übrig am Wachtag, und 24 Stunden nach Ablösung beginnt eine neue Wachtour. Wer glaubt, daß der Grenzdienst leicht ist, irrt sich, er ist zwar nicht so gefahrvoll wie im Schützengraben, aber für 45—48jährige Leute doch recht anstrengend. Keinen Augenblick ist der Posten des Nachts vor einer Revision sicher. Nicht wenige sind es, die hüben wie drüben die Postenkette außer den freigegebenen Uebergangsstellen passieren möchten. Es kommen natürlich auch Stunden der Langeweile und sie waren es auch, die dem Schreiber dieses die Feder in die Hand gab.

Anfang Januar dieses Jahres war es, tagelang fielen andauernd dichte Flocken vom Himmel, alles in eine tiefe Schneedecke hüllend. Durch knietiefen Schnee führten unsere Fußstapfen. Aber bald waren sie verschwunden, Winde folgten, Sturm setzte ein, meterhohe Schneewände kreuzten die Wege; Gräben und Tiefen waren scheinbar dem Erdboden gleichgemacht. Suchend und tastend ging es vom und zum Postenstand, oftmals vom Weg abgeirrt, im Schnee versunken, wurde mit Verspätung das Ziel erreicht. Aber dem Sturm folgte auch wieder ruhigeres Wetter und Sonnenschein. Was sonst Anstrengung war, wird zur Erholung und der Dienst gestattet dann auch, etwas anderes zu sinnen und zu denken. Auch der Vorgänger meines Postens hatte schon Zeit gefunden, andere Gedanken zu fassen. An der Grenzhecke liegende große Schneebälle zeugten davon. Doch diese Art, die drei Stunden kürzer zu machen, wollte mir nicht als die richtige erscheinen, ein anderer Gedanke brach sich Bahn. Wie ein Spiegel lag die leuchtende Schneefläche vor mir. In großer Blockschrift ritzte ich mit einem Zweig der Grenzhecke der jetzigen Zeit entsprechende Sinnsprüche in die Schneedecke, um meine Ablösung zum Nachdenken anzuregen, dem Kameraden das Herz zu wärmen. Weiter sollten die Worte nichts bedeuten, sie waren ja doch in den Wind geschrieben, oder doch in den Schnee, wo sie der Wind bald wieder auslöschte. Wer nun aber nicht kam, war der Wind, und was nach zwei Tagen kam, war ein Auto, das kurz vor der Grenze Halt machte. Ein höherer Vorgesetzter entstieg demselben und ging von Posten zu Posten, suchte nach Spuren, die über die Grenze führten. Er besuchte jede Schutzhütte und die Revision ergab dies und jenes. Es fanden sich Spuren im frischen Schnee. Darunter auch eine besondere: Ein Kamerad war in großer Not; um sein Vaterland nicht zu verunreinigen und auch mit dem Nachbarstaate diplomatische Verwicklungen zu vermeiden, setzte er sich zwischen beide Länder, auf neutrales Gebiet in die Grenzhecke. Nichts dabei denkend benutzte er hierbei ein Stückchen Papier aus der Heimat. „An den Landsturmm. S . . ." leuchtete es im Sonnenschein dem Revisor entgegen. Selbstverständlich sind der Revision auch die Schneebälle und die zeitentsprechenden Sinnsprüche nicht entgangen. Keine Schutzhütte hat dem scharfen Auge standgehalten, ihre Geheimnisse zu verbergen. Mögen die Hockers und sonstigen Sitzgelegenheiten noch so unauffällig angebracht oder in- und auswendig im Stroh verborgen gewesen sein, kein Dach, kein Fußboden, kein Fleckchen der Hütte blieb ununtersucht. Nach eigenem Bekenntnis war der Herr darauf geeicht, von der Ostsee bis zur Nordsee. Einige Tage später kam ein großer Schreibebrief mit entsprechenden Monierungen. Unser Herr Feldwebelleutnant als stellvertretender Kompagnievater hat uns denselben bei der Paroleausgabe verlesen. Darin hieß es u. a. auch, daß im Schnee diese Inschriften gefunden wurden:

Krieg, du böser Gesell, mache Platz!
Holder Friede komme schnell!
und
Gefährlich ist des Tigers Zahn,
Doch schrecklicher der Mensch in seinem Wahn.
Menschheit bessere dich!

Beim Anhören dieser Sprüche lag es wie Sonnenschein auf den Mienen der meisten Leute der Kompagnie. Sie entsprachen auch wohl ihrer Meinung. Der „Uebeltäter" biß sich auf die Lippen und sagte natürlich nichts. Außer dem „Grenzverletzer", der so unvorsichtig war, seinen Namen an dem „Tatort" zu hinterlassen, fand sich niemand, dem die gerügten Fälle zur Last gelegt werden konnten.

In der Schuhfürsorge des Nationalen Frauendienstes wird von den Teilnehmerinnen mit gutem Erfolg gearbeitet. Vier dort unterwiesene junge Mädchen unterrichten jetzt ihrerseits in Anfertigung und Ausbesserung von Schuhzeug die größeren Knaben und Mädchen in vier Kinderhorten, zur großen Freude der Kinder. Persönliche Meldungen für die Unterweisung, die einen Lehrgang von 6 Nachmittagen umfaßt, werden jetzt wieder Roeckstraße 1 a entgegengenommen.

Erkennung der Eierverderbnis. Streitigkeiten über „faule Eier" haben schon viel böses Blut gemacht, so daß es, wie im „Butter- und Fettwarenverkehr" ausgeführt wird, vielleicht angezeigt ist, einiges über die Erkennung des verdorbenen Eies im ungeöffneten Zustand sowie über Mittel zur Verhütung des Verderbens mitzuteilen. Prof. Postolka, Wien, führt im „Zentralblatt für Bakteriologie und Parasitenkunde" (1916) aus, daß völlige Undurchleuchtung eines Eies ein Zeichen der Genußuntauglichkeit ist, und zwar nicht nur als Folge von totaler Verpilzung (d. h. Infektion durch Schimmelpilze) oder Fäulnis (d. h. Zersetzung durch Bakterien), sondern auch als Folge von Bebrütung in den letzten Stadien. Dagegen ist Transparenz eines Eies vor der Lampe nicht immer ein sicheres Zeichen einwandfreier Beschaffenheit. Denn man hat besonders starke Transparenz mit auffallendem Kontrast zwischen Dotterschatten und Eiweiß auch bei Eiern beobachtet, die zwar keine Schimmelpilze enthielten, aber innerlich zersetzt sind, d. h. der Bakterienfäule unterlagen. Meist ist das Vorhandensein von Schimmelpilzen (z. B. gemeiner Pinselschimmel) über der Lampe leicht erkennbar, wenn der Pilzrasen auf die Schale oder das Eiweiß beschränkt ist. Weitaus die meisten Infektionen von Eiern durch Pilze sind, wie es scheint, auf Schaleninfektion zurückzuführen. Denn viele Pilze besitzen die Fähigkeit, durch die Schale in das Innere des Eies einzudringen, wobei sie in der Luftkammer die günstigsten Wachstumsbedingungen vorfinden und sogar zur Sporenbildung kommen. Fäulniserscheinungen können auch bei ausgebreiteter Verpilzung fehlen. Dies entspricht der Gepflogenheit der marktpolizeilichen Praxis, sich bei lokalisierter Verpilzung geringeren Grades mit der Entfernung der verpilzten Teile zu begnügen. Die Erkenntnis, daß die Pilzinfektion häufig von der Schale her erfolgt, ist insofern von Bedeutung, als sich hieraus Gesichtspunkte für die Hygiene der Eier ergeben: je reiner die Eier gehalten werden, je besser auch die hygienische Einrichtung und Haltung des Hühnerhofes ist, um so geringer ist die Gefahr der Infektion der Eier durch Schimmelpilze. Dies haben speziell zu diesem Zweck angestellte Versuche ergeben. Ferner ist zu beachten, daß Eier, deren Schale vollkommen intakt ist, der Infektion durch Schimmelpilze viel länger widerstehen als Eier, für die diese Voraussetzung nicht zutraf.

Den Zeichnern auf die sechste Kriegsanleihe wird bekanntgegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehnskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete sechste Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatz gewährt. (Siehe Inserat.)

Volkstümliches Konzert. Das heutige Konzert ist als Mozart-Schubert-Abend ausgebaut. Ganz besonderem Interesse dürften bei den Hörern das schöne Divertimento Nr. 2 und die Serenade Nr. 6 begegnen, Kompositionen, wie sie in dieser Abgeklärtheit nur ein Mozart schreiben konnte. Von Schubert gelangen die deutschen Tänze für Streichorchester, das Andante mit Variationen und Menuett aus der selten gespielten 2. Sinfonie und das charakteristische Allegro „Lebensstürme" zur Aufführung. Ursprünglich für Klavier geschrieben, hat der verstorbene Professor Stiehl es für Orchester übertragen.

p. **Bei seinem Arbeitgeber eingebrochen.** Festgenommen wurde ein Kürschnergeselle aus Leipzig, der in der Nacht zum 10. ds. Mts. in die Geschäftsräume seines hiesigen Arbeitgebers eingebrochen ist und für ungefähr 6000 Mk. Felle sowie bares Geld gestohlen hatte.

p. **Entwendete Wäsche.** Einer in Hamberge wohnhaften Ehefrau sind von der Wäscheleine aus ihrem Garten diverse Bettwäsche, Schürzen, Strümpfe, Leibwäsche und ein grauer Normalunterrock gestohlen worden. Die Wäschestücke sind zum Teil H. D. gezeichnet.

Fürstentum Lübeck. Verfehlte Begrenzung der Kundenlisten. Nachdem bisher schon in einer Reihe von Ortschaften, besonders den größeren, die Kundenlisten vorgeschrieben waren, sind diese nunmehr für das ganze Fürstentum Lübeck vorgesehen, was jedenfalls nur zu begrüßen ist. Liegt es doch im Interesse der Käufer, zu wissen, daß sie auf einer bestimmten Stelle die zur Verteilung gelangenden Waren auch wirklich bekommen können. Die Art, wie aber für das Fürstentum Lübeck die Kundenlisten vorgesehen sind, fordert geradezu zur Kritik heraus. Die ohnehin bedingte Bewegungsfreiheit wird dadurch noch mehr eingeschränkt, daß die Kundenlisten auf die einzelnen Gemeinden beschränkt bleiben. Als umständlich und besonders für die Verkäufer erschwerend muß es bezeichnet werden, daß jeder Verkauf von Waren in die Butterverbrauchsbücher mit Tinte eingetragen werden soll. Weshalb, so darf man wohl fragen, richtet die Regierung in Eutin, die doch nunmehr schon seit längerem bekannten Kundenlisten nicht ebenso ein, wie dies in anderen Kommunalverbänden der Fall ist, z. B. in Lübeck und im Kreise Herzogtum Lauenburg. In diesen beiden Bezirken ist die Freizügigkeit eingeführt, d. h. die Verbraucher mögen innerhalb ihres Bezirks wohnen wo sie wollen, sie können sich bei jedem, ihnen gut dünkenden Kaufmann eintragen lassen. Die Verteilung der Waren an die einzelnen Geschäfte erfolgt natürlich von einer Stelle auf Grund der erfolgten Eintragungen, bezw. abgelieferten Marken. Wir können der Regierung in Eutin nur dringend empfehlen, ihre Vorschrift in ähnlicher Weise abzuändern.

Grevesmühlen. An Entkräftung gestorben. Am 3. d. M. wurde in den Tannen bei Wotenitz der Kuhfütterer Fritz Würdig, geboren am 2. September 1836 aufgefunden. Es ist anzunehmen, daß der 80 Jahre alte Mann infolge Entkräftung gestorben ist.

Güstrow. Großfeuer. Am Tage vor Ostern brannte auf dem benachbarten Hausgut Bredentien, Pächter Callies, der Schafstall nieder. Außer 840 Schafen blieb auch ein alter Mann des Gutes in den Trümmern des Stalles. Der entstandene mobile Schaden wird auf über 60 000 Mark gerechnet. Das Feuer entstand durch die Unachtsamkeit eines siebenjährigen Schulknaben, der in der Nähe des Stalles Zigaretten rauchte.

Neueste Nachrichten.

Zürich, 10. April. Der amerikanische Kongreß beriet gestern nachmittag über die Kreditforderung der Regierung in Höhe von 6½ Milliarden Dollars. Diese Summe macht zum Tageskurse umgerechnet ungefähr 38 Milliarden Franken aus. Drei Milliarden Dollars, also ungefähr 17 Milliarden Franken, wurden als erste Summe den Alliierten zur Verfügung gestellt. Der Rest wird für die Nationalverteidigung der Vereinigten Staaten verwendet. — Von den 6½ Milliarden Dollars werden 5 Milliarden auf dem Wege der Nationalanleihe zu 3½ Proz. und 1½ Milliarden durch Steuern und Pachterhöhungen aufgebracht.

Rotterdam, 10. April. Nach einer Havas-Meldung aus Rio hat Guatemala amtlich mitgeteilt, daß es die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen habe. Wie der „Berl. Lok.-Anz." erfährt, liegt bisher keine Bestätigung dieser Nachricht vor.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 11. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Räumlich begrenzte Kampfhandlungen nördlich der Scarpe, bei Givenchy en Gohelles, Farbus und Fampoux führten keine Aenderung der Lage herbei.

Zu beiden Seiten der Straße Arras-Cambrai setzten gestern nachmittag nach heftigem Feuer die Engländer starke Kräfte in breiter Front zu neuen Angriffen ein. Sie sind verlustreich abgewiesen worden. Seit heute früh sind dort und zwischen Bullecourt und Queant weitere Kämpfe entbrannt.

Zwischen der Straße Bapaume-Cambrai und der Oise spielten sich nur kleinere Gefechte vor unseren Linien ab.

St. Quentin wurde wie an den Vortagen mit Granaten und Schrapnells beschossen. Ebenso Lafere.

Heeresgruppe Kronprinz.

Von Bailly bis Reims nahm die Artillerieschlacht täglich an Heftigkeit zu. Ein französischer Handstreich gegen unsere Gräben südöstlich von Berry au Bac wurde durch raschen Gegenstoß vereitelt.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Aa, Düna, Stochod, Zlota Lipa und Dnjestr vielfach rege Artillerietätigkeit der Russen.

An der Front des Generalobersten Erzherzog Josef und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nichts Wesentliches.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Wieder 53000 Tonnen versenkt.

WTB. Berlin, 11. April. (Amtlich.) Außer den bisher im April bekannt gegebenen U-Boot-Erfolgen sind neuerdings im Kanal, im Atlantik und der Nordsee versenkt: 16 Dampfer, 7 Segler, 2 Fischerfahrzeuge mit insgesamt 53 000 Brutto-Registertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Bekanntmachung.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers hat unterm 3. April 1917 — Reichsgesetzbl. Nr. 69 vom 5. April 1917 — eine Verordnung über Gemüse, Obst und Südfrüchte erlassen. In dieser wird besonders angeordnet:

1. Sämtliche Verträge, durch welche sich Erzeuger vor der Aberntung zur entgeltlichen Lieferung von Gemüse und Obst verpflichten, bedürfen der schriftlichen Form und unterliegen der Genehmigung der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung. Dieses gilt auch für solche Verträge, die bereits vor dem Inkrafttreten der Verordnung abgeschlossen sind.
2. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst kann Erzeugerhöchstpreise festsetzen. Verträge, die vor dem Inkrafttreten der Höchstpreise zu höheren Preisen abgeschlossen sind, gelten als zu dem Höchstpreise abgeschlossen.
3. Wer im Deutschen Reiche Großhandel mit Gemüse, Obst oder Südfrüchten betreiben will, bedarf dazu vom 10. Mai 1917 ab neben der in der Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels vom 24. Juni 1916 — Reichsgesetzbl. S. 381 — vorgeschriebenen Erlaubnis einer besonderen Genehmigung durch die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung. Diese wird in der Regel nur an solche Personen erteilt, die bereits vor dem August 1914 Handel mit Gemüse, Obst und Südfrüchten betrieben haben.
4. Bei jeder Veräußerung von Gemüse und Obst an Groß- oder Kleinhändler sind Schlußscheine nach dem von der Reichsstelle für Gemüse und Obst vorgeschriebenen Muster auszustellen.
5. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst in Berlin, Verwaltungsabteilung, kann für bestimmte örtlich abgegrenzte Gebiete Absatzbeschränkungen und Enteignungen anordnen.

Im übrigen wird auf die im Reichsgesetzblatt veröffentlichte Verordnung, die am 12. April 1917 in Kraft tritt, hingewiesen.

Lübeck, den 11. April 1917. (200

Städtische Obst- und Gemüsestelle.

Bekanntmachung.

Den **Zeichnern auf die sechste Kriegsanleihe** wird bekanntgegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehnskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete sechste Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatz gewährt. Dieser bisher 5¼ % betragende Vorzugszinssatz ist mit Wirkung vom 1. April 1917 ab für die weitere Dauer des Krieges auf 5⅓ % herabgesetzt worden. Der Beleihungssatz für Kriegsanleihen ist ferner von 75 % auf 85 % erhöht worden. **Die Reichsbanknebenstellen in Neubrandenburg, Rostock, Schwerin und Wismar, sowie die Darlehnskassen-Hilfsstelle in Güstrow** nehmen Darlehnsanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehnskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraume oder auf dem Postwege zur Verfügung.

Lübeck, den 10. April 1917.

Reichsbankstelle.
Maeder. Baehr. 227

Bekanntmachung

betreffend die Ausgabe von Sauerkraut an Stelle von Gemüsekonserven.

Im Anschluß an die Bekanntmachung vom 29. März 1917, betreffend den Verkauf von Gemüsekonserven, verordnet das Polizeiamt hierdurch:

1. Gemüsekonserven, die bei den Händlern noch vorhanden sind dürfen bis zum 21. April 1917 unter Abgabe der schriftlichen Versicherung gegen Abschnitt K XXI des Lebensmittelbuch und zwar je eine Normaldose von 2 Pfund für die Person verabfolgt und entnommen werden.
2. Soweit Gemüsekonserven nicht erhältlich sind, darf in der Zeit vom 12. bis 21. April 1917 von den nachstehend verzeichneten Geschäften Sauerkraut und zwar je 2 Pfund für die Person gegen Abschnitt K XXI des Lebensmittelbuchs verabfolgt und entnommen werden.
3. Für Personen, für welche mehr als 4 Pfund Gemüsekonserven im Haushalt vorrätig sind, dürfen weder Gemüsekonserven noch Sauerkraut entnommen werden.

   Die Käufer haben eine entsprechende schriftliche Versicherung auf dem vorgeschriebenen Vordruck dem Kaufmann, von dem sie die Gemüsekonserven oder das Sauerkraut entnehmen abzugeben. Die Vordrucke sind in den Polizeibezirken weiterhin unentgeltlich zu entnehmen.

   Die gleiche Versicherung haben diejenigen Personen erneut abzugeben, welche bereits einen Teil der Gemüsekonserven aber nicht die volle ihnen zustehende Menge bezogen haben.
4. Die Verkäufer haben die ihnen übergebenen Erklärungen zu sammeln und mit den entnommenen Abschnitten K XXI des Lebensmittelbuchs getrennt für Gemüsekonserven und Sauerkraut bis zum 24. April 1917 bei der Geschäftsstelle des Polizeiamtes, Breite Straße 65 I. in einer Verpackung, die den Inhalt des Vaters und den Namen des Verkäufers enthält, abzuliefern.
5. Die Verkäufer haben gleichzeitig aufzugeben, ob sie noch Gemüsekonserven und Sauerkraut im Besitz haben und wieviel.
6. Wer den vorstehenden Vorschriften zuwiderhandelt oder wer in der unter 3 vorgeschriebenen Erklärung unrichtige Angaben macht, wird auf Grund des § 8 der Bekanntmachung des Polizeiamts betreffend die Ausgabe von Lebensmittelbüchern mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu Mk. 500 bestraft.

Lübeck, den 10. April 1917.

Das Polizeiamt.

In folgenden Geschäften wird Sauerkraut abgegeben:

Heinrich Bannow, Dankwartsdamm 22.
Karl Bannow, Geverdesstraße 17.
Heinrich Beckmann, Engelsgrube 51.
Wilhelm Beckmann, Beckergrube 38.
Wilhelm Berend, Brockestraße 20.
Gottlieb Frost, Rosenstraße 2.
Fritz Hartmann, Krähenstraße 12.
Georg Hartkopf, Adlerstraße 38.
Otto Höike, Blandfstraße 14a.
H. Holtermann, Marienwiete 4.
Franz Judersleben, Hüxstraße 51.
Köhler, Ww., Wahmstraße 12.
Konsumverein
Verkaufsstelle 1. Drögestraße 9.
" 2. Fischergrube 52.
" 3. Königstraße 111.
" 4. Kohlmarktstraße 8.
" 5. Kleiberhof 28.
" 6. Kronsforder Allee 105.
" 7. Langer Lohberg 32.
" 8. Sudenstraße 48.
" 9. Marienkirchstraße 4.
" 10. Moisling.
" 11. Schlutup.
" 12. Travemünderstraße 10.
" 13. Travemünde.
" 14. Vorwerk.
" 15. Wakendorferstraße 1—3.
H. Malberg, Engelswisch 37.
August Kothländer, Blücherstraße 20.
Theodor Schlegel, Ratzeburger Allee 55c.
Johannes Schwabroh, Moislinger Allee 52.
Eduard Speck, Hüxstraße 50/52.
Carl Timm Nachf., Glockengießerstraße 16.
Friedrich Trosiener, Mühlenstraße 87.
August Wickmann, Beckergrube 56.
Ludwig Wiegels, Fischergrube 60.
Hans Wulf, Drögestraße 11.

Schuhfürsorge.
Ununterbrochene Annahme zur Anfertigung und Ausbesserung von Schuhen: Donnerstags und Freitags nachmittags von 2 bis 5 Uhr. (225
Sprechst. Anmeldung Kerkstr. 1a.
Ortsausschuß Frauenbesitz.

Taschenuhren
Wanduhren
Weckuhren
Schmucksach.
Will Westphalen
32 Heinstraße 32 (230

! **Heute** **!**
in unserer Lebensmittel-Abteilung
Verkauf feinster Frucht-Kreude
Frucht-Mus
Abgabe ohne Lebensmittel-Marken in Quanten bis zu 5 Pfund
Wir bitten Gefässe mitzubringen.
Pfund **68** ₰
Bis zum 14. April — soweit Vorrat —
Ia. Braunschweiger
Gemüse-Konserven
Schnitt- und Brechbohnen, Spinat, Grünkohl, Wirsing, Weiß- und Rosenkohl, Karotten, Kohlrabi, Sellerie usw. usw.
Holstenhaus G. m. b. H.
228

15. Nachtrag

zu der Bekanntmachung vom 20. November 1916, betr. die Abgabe und den Verkauf von Kartoffeln.

Der Ausschuß für Kriegshilfe bestimmt hierdurch:

I.

Die Unterabschnitte 1 bis 14 des Abschnittes 21 der **Kartoffelkarte** berechtigen vom 12. April d. J. an zum Bezuge von je ½ Pfd. = 7 Pfd. Kartoffeln.

II.

Die Unterabschnitte 1 bis 14 des Abschnittes 21 der **Zusatzkartoffelkarte** berechtigen vom 12. April d. J. an zum Bezuge von je ½ Pfd. = 7 Pfd. Kartoffeln.

III.

Inhaber von **Kartoffelbezugkarten** erhalten in der Geschäftsstelle der Städtischen Kartoffelstelle, Königstraße 13 I. besondere Anweisung über die ihnen zur Verfügung zu stellenden Kartoffelmengen.

IV.

Die Verbraucher dürfen die ihnen zustehenden Kartoffeln nur von dem Händler beziehen, in dessen Kundenliste sie eingetragen sind.

V.

Zuwiderhandlungen werden auf Grund der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers über die Kartoffelversorgung vom 26. Juni v. J. mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500.— Mk. bestraft. Neben der Strafe können die Vorräte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

Lübeck, den 11. April 1917. (229

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Oberrealschule zum Dom
Musterbahn 4.
Aufnahmeprüfung: 16. April, 9 Uhr.
Schulanfang: 17. April, 7.55 Uhr (für VI, V und Vorschule 8.45 Uhr in der Zweigschule am Alten Bahnhof).
Sprechstunden des Direktors: 14. April 11—1 Uhr, 16. April 8—9 Uhr.
Bücherverzeichnisse beim Schulwärter. (218

Ein Jagdgewehr zu vertauschen.
W. Karsten, Moisling,
217) Kommunbank.

Chorverein Lübeck.
Donnerstag, den 12. April
abends 8 Uhr:
Männer- u. Frauenchor
(gemeinschaftliche Chorprobe).
Um recht zahlreiches Erscheinen bittet (231
Der Vorstand.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität"
Ortsgruppe Lübeck.
Verspätet gemeldet.
Am Freitag, d. 30. März starb im Allgemeinen Krankenhause unser Sportsgenosse
Heinrich Grube.
Ruhe sanft!
224) **Der Vorstand.**

Visitenkarten
liefert schnellstens
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.
e. G. m. b. H.

Achtung Stockelsdorf u. Fackenburg!
Nachdem durch die am 11. ds. veröffentlichte Bekanntmachung des Landesvorstandes Eutin vom 29. März für sämtliche Kaufleute im Fürstentum Lübeck die
Kundenlisten
vorgeschrieben sind, bitten wir unsere Mitglieder von Stockelsdorf, Fackenburg usw. sich möglichst bald und möglichst vollzählig in unseren dortigen Warenabgabestellen eintragen zu lassen. Nach der Verordnung bekommen wir in Zukunft nur so viele Waren zugewiesen, als wie Kunden in unsere Liste eingetragen sind, deshalb darf keiner fehlen. Zur Eintragung ist das Butterverbrauchsbuch (brauner Umschlag) mitzubringen.
233 **Der Vorstand.**

Ordentliche
General-Versammlung
der Sterbekasse „Fidelitas"
für Männer u. Frauen, Lübeck
am Montag, d. 16. April 1917
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom letzten halben Jahre.
2. Jahresabrechnung u. -Bericht.
3. Vorstands- u. Revisorenwahl.
4. Anträge u. Vereinsangelegenheiten.
222) **Der Vorstand.**

Glasscheiben
aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808 (210

Hansa-Theater.
Nur noch bis 15. April, täglich 7½ Uhr: 221
Das Festprogramm.
Großer Spezialitätenteil.
Käthe Hyan
5 Ogeritas
und die anderen Attraktionen
Vorwerk. Sager. Kohlmarkt.

Stadttheater. 226
Mittwoch, den 11. April 1917
Anfang 7½ Uhr:
Die Csárdásfürstin
Donnerstag, den 12. April 1917
Anfang 7½ Uhr:
Zum Nationaltag der deutschen Bühnen für die 6. Kriegsanleihe:
Zar und Zimmermann.
Kom. Oper von A. Lortzing.
Die Gesamteinnahme sowie das Tagesgehalt sämtlicher Mitglieder wird für die 6. Kriegsanleihe gezeichnet.
Freitag, den 13. April 1917
Anfang 6½ Uhr:
Die Walküre.
Von R. Wagner.

Nr. 84
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 11. April 1917

Die Sozialisten Amerikas gegen den Krieg.

Vor der Abstimmung, die zum Kriege führte, hat die Sozialistische Partei der Vereinigten Staaten von Nordamerika folgenden Protest gegen den Krieg erlassen:

„Durch ein einfaches Dekret hat der Präsident unseres Landes die diplomatischen Beziehungen mit dem Deutschen Reiche abgebrochen und das amerikanische Volk in die drohende Gefahr gebracht, einen tätigen Anteil an dem wahnsinnigen Kriege Europas nehmen zu müssen. Während der letzten 30 Monate, der schwärzesten in den Jahrbüchern der Menschheitsgeschichte, wurden sechs Millionen unschuldige Männer getötet und viele Millionen verkrüppelt und verstümmelt. Ganze Länder wurden verheert, und die aufgehäuften Schätze des Gewerbefleißes der Menschen und der Freigebigkeit der Natur wurden rücksichtslos vernichtet. Europa ist ein fürchterliches Trauerhaus, in dem die unaufhörlichen Seufzer der Witwen und Waisen daheim sich mischen mit den Schmerzensrufen der Verwundeten und der Sterbenden auf dem Schlachtfelde.

In diesem wilden Karneval von Schlächtereien gab es nur noch eine Großmacht, die eine verhältnismäßig verständige Haltung einnahm: die Vereinigten Staaten von Amerika. Getrennt von der Szene der unmenschlichen Zusammenstöße durch die weite Ausdehnung des Atlantischen Ozeans, gesichert durch die wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit und stolz auf unsere fortgeschrittenen und demokratischen Institutionen, beobachteten wir blutenden Herzens die Selbstvernichtung unserer europäischen Brüder und warteten begierig auf die Gelegenheit, um sie zur Vernunft und zum Frieden, zum Leben und zum Glück zurückzubringen.

Plötzlich aber mit geringer Warnung und ohne Zustimmung des Volkes, sowie ohne Beratung mit den gewählten Vertretern des Volkes im Kongreß, werden wir so gut wie aufgefordert, uns dem wahnsinnigen Wirbel von Tod und Vernichtung anzuschließen und die europäischen Blutströme mit dem Blut Tausender von amerikanischen Arbeitern anzuschwellen.

Wir sind Gegner des Krieges zwischen Nationen, denn der Krieg ist ein Rückfall in die Barbarei. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg ist höchst rücksichtslos und unmenschlich, aber so ist der Krieg überhaupt, und so sind die Methoden, die von beiden Seiten angewendet werden. Krieg ist der Gipfel der Gesetzlosigkeit, und es hat gar keinen Sinn, von gesetzlichen und ungesetzlichen Kriegsmethoden zu sprechen. Der deutsche U-Boot-Krieg bedroht nicht unsren nationalen Boden oder unsere Unabhängigkeit, noch unsere nationale Würde und Ehre. Er ist nicht in erster Linie gegen die Vereinigten Staaten gerichtet und berührt nicht das amerikanische Volk. Er trifft nur die schmarotzenden Klassen, die enorme Profite aus der Herstellung von Todeswerkzeugen ziehen oder die unsere notwendigen Lebensmittel zu enormen Preisen an die kriegführenden Völker verkaufen.

Die Arbeiter der Vereinigten Staaten haben keinen Grund und keinen Wunsch, ihr Blut für den Schutz und die Förderung der unheiligen Profite ihrer Herren zu verspritzen; und sie werden einer käuflichen Presse nicht gestatten, sie in den Krieg zu treiben und ihre europäischen Brüder zu morden.

Arbeiter Amerikas, wacht auf! Die Stunde ist ernst; die Gefahr ist drohend; Stillschweigen wäre unheilvoll! Versammelt euch in Massenversammlungen und Demonstrationen. Euer entschlossener Protest soll widerhallen von einem Staate zum anderen!

Sendet Telegramme an den Präsidenten Wilson, an die Senatoren und die Kongreßleute. Verlangt, daß man den amerikanischen Bürgern und Schiffen verbietet, die Kriegszone zu befahren, außer auf eigene Gefahr. Besteht darauf, daß die Nation nicht im Interesse der plündernden Kapitalisten in den Krieg gestürzt wird. Hoch der Friede! Hoch die internationale Solidarität der Arbeiter aller Nationen!

Viktor L. Berger, A. A. Maley, John M. Work,
M. Hillquit, John Spargo, Adolf Germer.

Ernährungsfragen.

Preistreiberei einer Kriegsgesellschaft.

Wie die Kriegsgesellschaften mitunter Lebensmittel direkt verteuern, das lehrt ein Fall, der dem „Berl. Tagebl." aus Görlitz mitgeteilt wird. Der dortige Konsumverein hatte für seine Mitglieder Kraut eingeschnitten. Die Kriegsgesellschaft für Sauerkraut überwies dieses Kraut einer Firma in Liegnitz; diese verkaufte es an den Magistrat in Görlitz, der Magistrat in Görlitz überwies es wieder dem Konsumverein, aus dessen Kellern es überhaupt nicht herausgekommen war. Die Folge dieses merkwürdigen Sauerkrauthandels war nur die, daß der Preis von 11 Mk. auf 20 Mark gesteigert wurde. — Die Staatsanwaltschaft müßte eigentlich erwägen, ob es nicht angebracht sei, gegen diese Kriegsgesellschaft ein Verfahren wegen Kettenhandels einzuleiten.

Ein feines Grützwurstgeschäft.

Die beiden Geschäftsführer der famosen „Atlas"-Konserven G. m. b. H. in Berlin haben 1 Million 700 000 Dosen Grützwurst zum Preise von 2 Millionen 310 000 Mark verkauft und daran nach Ansicht der Preisprüfungsstelle und des Gerichts 510 000 Mk. zu viel verdient. Sie erhielten jeder 8000 Mk. Geldstrafe, so daß das Unternehmen ihnen nunmehr nur noch einen Gewinn von 494 000 Mark läßt. Man braucht aber trotzdem nicht zu fürchten, daß diese tüchtigen Geschäftsleute der Mitwelt verloren gehen. Sie werden schon etwas anderes finden, was sich mit Nutzen „konservieren" läßt.

Wo bleibt die Milch?

Daß auch in Kriegszeiten die Milchwirtschaft zu sehr guten Resultaten gelangen kann, zeigt eine Veröffentlichung im „Landboten", der Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg. Dort wird festgestellt, daß jedes Tier der aus sechs Kühen bestehenden Herde eines Landwirtes in Wittenberge im Jahre 1914/15 durchschnittlich 4168 Kilogramm Milch mit 3,38 Prozent Fettgehalt lieferte. Im Jahre 1915/16 änderte sich das Ergebnis in 5579 Kilogramm mit 3,19 Prozent Fett. Das beste, zehn Jahre alte Tier der Herde gab im Jahre 1914/15 3883 Kilogramm mit 3,33 Prozent Fettgehalt und im Jahre 1915/16 7053 Kilogramm mit 3,11 Prozent Fett. Während also im letzten Wirtschaftsjahre der Milchertrag pro Rind durchschnittlich 15,28 Liter Milch betrug, steigerte er sich bei dem besten Tier auf 19,35 Liter. Die gesamte von der besten Kuh gelieferte Milch entspricht einem Quantum von 243 Kilogramm Butter. Diese zum Friedenspreise von 2,50 Mk das Kilogramm und die Magermilch zu 3 Pfg. das Liter gerechnet, erzeugte die Kuh in einem Jahre und abgesehen vom Dünger, Werte im Betrage von 819,09 Mark. Der Zeitwert der erzeugten Nahrungsmittem ist natürlich erheblich größer.

Feigenwucher.

Gefüllte Feigen das Pfund 7 Mk.! Das ist eine neue feine Methode des Kriegswuchers. Es würde selbst im Kriege unmöglich sein, das Pfund Feigen zu 7 Mk. zu verkaufen, denn die Feigen kommen aus der Schweiz, aus Oesterreich, aus Bulgarien und aus der Türkei. Um aber den übermäßigen Preis erzielen zu können, wird die Feige gefüllt, auf gut deutsch gestreckt. Man schneidet sie auf und tut irgendeinen rosa gefärbten, beinahe wertlosen Stoff hinein. So erhöht man das Gewicht und hat „Konfitüren fabriziert". Und „bei den hohen Arbeitslöhnen", „bei den teuren Kohlen", „bei usw." muß der Preis abscheulich hoch sein. Es ist hohe Zeit, daß das Kriegswucherami sich nicht nur mit Handelsgegenständen, sondern auch mit solchen feinen Fabrikationen befaßt. Aber nicht im Laden, sondern an der Erzeugungsstelle. Die Streckung und Verteuerung der Feigen, welche infolge der Füllung noch mehr als 7 Mk. das Pfund kosten, ist nur ein Beispiel von vielen, wie die Verbraucher bewuchert werden.

Gewiß ist der Kriegswucher eine Hydra. Wenn man einen Kopf abhaut, wachsen zwei neue, die am Mark des Volkes fressen und unsere Kinder morden. Aber, wenn man den Wucher überall bekämpft, wo er sich zeigt, so wird man ihn nicht allzu lange vergeblich bekämpfen.

Gleiches Recht für Erzeuger und Verbraucher.

Die Königlichen Bezirksämter Bamberg I und II haben folgende Verfügung erlassen: „Da die Kommunalverbände Bamberg I und II infolge des fortgesetzten massenhaften Ankaufs von Butter, Butterschmalz und Eiern durch städtische Verbraucher in den Bezirken und infolge der unerlaubten Ausfuhr von Lebensmittel außerstand gesetzt sind, die ihnen auferlegte Lieferungsschuldigkeit zu erfüllen, wurde die Gendarmerie angewiesen, alle in den Bezirken unerlaubterweise erworbenen Eier, sowie Butter und Butterschmalz den Erwerbern ohne Entschädigung wegzunehmen und die Erwerber sowie die Verkäufer zur Anzeige zu bringen." — Es ist das unseres Wissens die erste Verfügung, welche nicht nur den Verbraucher, sondern auch den Verkäufer der Bestrafung zuführen soll.

Kommunales.

Frauen in der Charlottenburger Stadtverwaltung. Der Stadtverordnete Dr. Stadthagen in Charlottenburg hat mit Unterstützung sämtlicher Fraktionen beantragt, den Magistrat um eine Vorlage zu ersuchen, wonach die Wahl von Frauen für Deputationen in weiterem Umfange als bisher zu erfolgen hat, und sobald die gesetzlichen Bestimmungen oder ihre Auslegung es zulassen, den Frauen Stimmrecht in den Deputationen gewährt wird.

Aus Nah und Fern.

Ostern! In Schlesien herrschte Ostern ein starker Schneefall; in Breslau stockte der Bahnverkehr, desgleichen in Hirschberg.

Der Lockspitzel Azew in Moabit. Der Wiener „Neuen Freien Presse" wird geschrieben: Einer der mächtigsten Führer der revolutionären Partei war Azew. Er war die Seele der Agitation und zeichnete sich durch ein hervorragendes Agitationstalent aus. Da entdeckte Burzew, daß dieser Azew ein Mitglied der geheimen Polizei ist und entlarvte ihn. Die Anklagen gegen Azew lauteten dahin, daß er tausende unschuldige Menschen durch seine Verlockung und die spätere Angeberei nach Sibirien oder gar in den Tod getrieben habe, daß eine große Anzahl von Attentaten auf Anstiften der Polizei erfolgt sei, daß Azew das Attentat, dem der Großfürst Sergius erlegen war, auf Veranlassung der Geheimpolizei durch die nihilistischen Fanatiker durchführen ließ, daß der Minister Plehwe von Azews Genossen ermordet wurde, weil dieser Minister der Geheimpolizei unbequem geworden. Azew leugnete, wagte es aber nicht, vor dem Komitee zu erscheinen, das von der Polizei eingesetzt wurde. Er verließ Paris. Nach einiger Zeit hörte das russische Komitee in Paris, daß Azew in Deutschland sei, und kurz vor dem Kriege wurde er aufgefordert, nach Paris zu kommen, um sich gegen die schweren Anklagen zu verteidigen. Azew war damals in Frankfurt am Main und setzte sich nicht den Gefahren der Rechtsprechung des Komitees aus. Das war im Jahre 1914. Der Krieg fand den Azew noch in Deutschland. Azew wurde interniert und als Verdächtiger in Schutzhaft gesetzt. Er wird jetzt in Berlin im Gefängnis von Moabit festgehalten.

Hochwasser. Wie die „Tilsiter Zeitung" meldet, setzte infolge der linden Witterung auf der Memel Eisgang ein, der ein schnelles Steigen des Flusses zur Folge hatte. In Tilsit konnte infolge der Überschwemmungen an einzelnen Punkten der Stadt der Verkehr nur durch Kähne aufrecht erhalten werden. Die Bewohner aus den Ortschaften jenseits der Memel flüchteten in der Nacht zum Sonntag in die Stadt. Auch Menschenleben sollen zu beklagen sein. Da das Wasser inzwischen gefallen ist, dürfte die Gefahr für die Niederung und die Stadt vorüber sein.

Keine Platzkarten mehr in den D-Zügen. Die Platzkartenausgabe in den D-Zügen wird bis auf weiteres versuchsweise eingestellt. Die besetzten Plätze in den Abteilen sind lediglich durch Stellen der Nummernschilder durch das Fahrpersonal kenntlich zu machen.

Folgenschwere Explosion. Lyoner Blätter melden aus Madrid: In den pyrotechnischen Werkstätten von Rens in der Provinz Tarragona fand eine schwere Explosion statt. Zahlreiche Arbeiter wurden getötet, sehr viele verletzt. Die genaue Zahl der Opfer steht noch nicht fest.

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewskij.

137. Fortsetzung.

Swidrigailow setzte sich auf seinen Divan, acht Schritte von Dunja, welche nicht den geringsten Zweifel in seine unerschütterliche Entschlossenheit setzte. Sie hatte ihn kennen gelernt —

Schnell zog sie aus der Tasche einen Revolver, spannte den Hahn und stemmte die Hand mit dem Revolver auf den Tisch. Swidrigailow sprang empor.

„Aha! So steht es!" rief er verwundert, aber mit tückischem Lächeln, „nun, dies ändert die Sache allerdings völlig. Ihr erleichtert mir meine Aufgabe selbst außerordentlich, Avdotja Romanowna! Wie seid Ihr denn in den Besitz eines Revolvers gelangt? Vielleicht durch Herrn Rasumichin? Bah! Der Revolver gehört ja mir, es ist ein alter Bekannter! Wie habe ich ihn damals gesucht! Unsere Schießstunden auf dem Dorfe, die ich die Ehre hatte, Euch erteilen zu dürfen, sind also nicht vergeblich gewesen."

„Dies ist nicht dein Revolver, sondern der von Martha Petrowna, die du gemordet hast, Bösewicht! Du hattest kein Eigentum mehr in ihrem Hause. Ich habe ihn genommen, als ich zu ahnen begann, wessen du fähig wärest. Wage einen Schritt vorwärts zu tun und ich schwöre, daß ich dich niederschieße!"

Dunja kannte sich selbst nicht mehr; sie hielt den Revolver in Anschlag.

„Nun, und dein Bruder? Ich frage nur aus Teilnahme," frug Swidrigailow, noch auf seinem Platz stehend.

„Verrate ihn, wenn du willst! Aber nicht vom Platze! Bewege dich nicht! Oder ich schieße! Du hast dein Weib vergiftet, ich weiß, daß du selbst ein Mörder bist!" —

„Ihr seid fest überzeugt, daß ich Martha Petrowna vergiftet habe?"

„Du! Du hast es mir selbst zu verstehen gegeben! Hast mir von Gift gesprochen — ich weiß, du bist darnach gefahren — es war bereit. Du bist zweifellos — ein elender Wicht!"

„Wenn dies selbst wahr wäre, so bist du jetzt außer dir — und du wärest doch immerhin die Ursache davon gewesen!"

„Du lügst! Ich habe dich stets gehaßt, immerdar!"

„Oho, Avdotja Romanowna! Ihr habt offenbar vergessen, wie Ihr im Feuer der Bekehrungskunst Euch neigtet und fast in Ohnmacht fielet. Ich habe es in Euren Augen gesehen. Entsinnt Ihr Euch noch jenes Abends, beim Mondenschein, die Nachtigall sang!" —

„Du lügst!" Rasende Wut funkelte in den Augen Dunjas, „du lügst, Verleumder!"

„Ich lüge? Nun, meinetwegen, mag ich lügen. Ich habe gelogen. Bei solchen Gelegenheiten gefällt es den Frauen meist, sich nicht zu entsinnen." Er lächelte. „Ich weiß wohl, daß du schießen wirst, kleine Bestie — nun, so schieß nur zu!"

Dunja hob den Revolver; totenbleich mit blutloser, bebender Unterlippe, den großen, schwarzen, wie Feuer funkelnden Augen, blickte sie auf ihn, entschlossen, und die letzte Bewegung von seiner Seite erwartend. Noch niemals hatte Swidrigailow solch' eine Schönheit gesehen. Das Feuer, welches in diesem Augenblick aus ihren Augen sprang, als sie den Revolver hob, schien ihn fast zu versengen, und sein Herz zog sich schmerzlich zusammen. Er tat einen Schritt vorwärts, der Schuß fiel, eine Kugel streifte sein Haar und schlug in die Wand hinter ihm. Er blieb stehen und lachte halblaut:

„Die Wespe hat gestochen! Gerade auf den Kopf gezielt! Was ist das? Blut?" Er zog sein Sacktuch hervor, um das Blut abzuwischen, welches in schmaler Rinne zu seiner rechten Schläfe herabfloß, die Kugel hatte offenbar die Kopfhaut gestreift.

Dunja senkte den Revolver und starrte Spidrigailow an, nicht erschreckt, sondern in einer Art stummen Staunens. Sie schien selbst nicht zu wissen, was sie getan hatte und wie alles vor sich gegangen war.

Haha! Das war ein Fehlschuß! Schießt noch einmal, ich will warten," sagte Swidrigailow ruhig, noch immer lächelnd, aber mit finsterem Ausdruck, „ich könnte Euch schon gepackt haben, bevor Ihr den Hahn wieder gespannt hättet!"

Dunja erbebte, hastig spannte sie den Hahn und erhob die Waffe aufs neue.

„Laßt mich!" antwortete sie in Verzweiflung „ich schwöre es, daß ich wieder schieße — und Euch niederstrecke!"

„So so — auf drei Schritte und nicht getroffen? Ihr werdet mich nicht töten — aber dann!" Seine Augen lohten auf, er machte noch zwei Schritte vorwärts. Dunja drückte ab, — der Schuß versagte.

„Ihr habt schlecht geladen! Das war nichts! Ihr habt doch noch eine Patrone! Versucht nur, ich warte!"

Er stand vor ihr, zwei Schritte entfernt, wartete und starrte sie in wilder Entschlossenheit, mit leidenschaftlich funkelndem, erdrückendem Blick an. Dunja erkannte, daß er eher sterben als sie von sich lassen würde; sie mußte ihn aber doch sicher treffen, jetzt, auf zwei Schritt Distanz?

Da warf sie den Revolver von sich. —

„Weggeworfen?" rief Swidrigailow erstaunend und tief Atem schöpfend. Es wälzte sich plötzlich etwas von seiner Brust, was nicht so sehr Todesangst war: er empfand eine solche in diesem Moment gar nicht; es war vielmehr das Erlöstwerden von einem anderen, bitteren und düsteren Gefühl, welches er bei aller Bemühung sich nicht zu deuten vermocht hätte.

Er trat zu Dunja hin und legte sanft den Arm um ihre Taille; sie widerstrebte nicht, aber bebend wie vor Angst sah sie ihn mit beschwörendem Blicke an. Er wollte sprechen, aber nur seine Lippen zogen sich zusammen; es drang kein Wort hervor.

„Laß mich!" flehte Dunja.

Swidrigailow erbebte. Dieses „du" war ein anderes, als das früher angewandte.

„Du liebst mich nicht?" frug er leise.

Dunja schüttelte entschieden den Kopf.

„Und — du würdest es auch nicht können? Niemals?" flüsterte er voll Verzweiflung.

„Niemals!" erwiderte Dunja leise.

Eine Minute furchtbaren, lautlosen Kampfes in der Seele Swidrigailows verrann; mit unbeschreiblichem Ausdruck blickte derselbe auf das Mädchen. Plötzlich aber zog er den Arm zurück, wandte sich um und ging schnell zum Fenster, wo er stehen blieb.

Noch einige Sekunden verrannen.

„Hier ist der Schlüssel!" Er nahm denselben aus der linken Tasche seines Paletots und legte ihn hinter sich auf den Tisch, ohne dabei Dunja anzublicken. „Nehmt ihn und geht schnell von dannen; schnell!"

Er starrte unbeweglich durch die Fensterscheibe hinaus.

Dunja näherte sich dem Tische, um den Schlüssel zu ergreifen.

„Schnell, schnell!" rief Swidrigailow, noch immer regungslos, ohne sich umzuwenden. Aber in diesem „schnell" lag ein furchtbarer Klang.

Dunja verstand, sie ergriff den Schlüssel, eilte zur Tür, öffnete sie hastig und stürzte aus dem Zimmer. Eine Minute später eilte sie, wie sinnlos und ohne sich noch gesammelt zu haben, am Kanal entlang und in der Richtung nach der K.-Brücke hin.

Swidrigailow stand noch einige Minuten an seinem Fenster; endlich kehrte er sich langsam um, blickte im Kreis umher und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ein seltsames Lächeln verzerrte sein Antlitz, traurig, leidend und erschöpft, das Lächeln der Verzweiflung. Das Blut, welches schon geronnen war, hatte ihm die Hand besudelt; er betrachtete dasselbe mit bösem Ausdruck, dann feuchtete er ein Handtuch an und wusch sich die Schläfe. Plötzlich fiel ihm der Revolver, welcher von Dunja weggeschleudert, an der Tür niedergefallen war, in die Augen. Er hob denselben auf und betrachtete ihn, eine kleine dreiläufige Waffe von veralteter Konstruktion. Noch einmal hätte sie damit feuern können. Er wurde nachdenklich, steckte den Revolver in die Tasche, nahm seinen Hut und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 14 — 24. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 11. April 1917

Peterl und sein Herr.

Der Peterl ist sehr unzufrieden. Er denkt sich schon seit langem sein Teil über diese merkwürdige Welt, und was er sich da denkt, das ist ziemlich grob. Im großen und ganzen weiß er nicht, was eigentlich los ist, nur das weiß er ganz genau, daß er Hunger hat.

Unlängst stand er wieder vor unserem Hause, der Peterl. Abscheulich abgemagert, knickebeinig, mit trübselig herniederhängendem Haupte. Und seine dunklen Augen irrten auf dem Pflaster herum, als hätte er noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, vor seinem Lebensende doch noch einmal ein Haferkörndl zu sehen.

Er war einmal ein feister Kerl, der Peterl! Sein braunes Fell war straff und glänzend, stramm stand er auf seinen Beinen, und wenn er den Kopf hob und fröhlich der Liesel, einer freundlichen Stute, zuwieherte, dann war dies immer eine treffsichere Verwahrung gegen alle über Einspännergäule kreisenden Späße. Und nun stand er so elendiglich da und die Knochen spießten sich so eckig gegen seine faltige Haut, daß sein Herr das Bräunl bequem zum Hutaufhängen hätte benützen können.

„Bräunl, gelt' ja, uns geht's schlecht! . . . Mir zwa wer'n bald ausschau'n wia dürre Zwetsch'n!"

Der Peterl kann sich keinen Vers drauf machen, wenn sein Herr ihm dergleichen Dinge ins Ohr sagt und ihm den Hals tätschelt. Er wird bei solchen Reden aber immer unruhig und sein Pferdegehirn plagt sich mit Erinnerungen ab.

„Wart'n m'r halt, wann m'r's aushalt'n, Bräunl, es wird vielleicht wieder besser!"

Peterl aber zuckt mit den Ohren und denkt daran, daß er schon seit Monaten mit immer erstaunteren Augen in sein Futtersackel schauen muß. Zum Kuckuck, so eine Wirtschaft! Der Hafer im Sackel wurde immer weniger, das Stroh immer mehr. Peterl schnaubte oft so unmutig in sein Futtersackel, daß die Spreu nur so umherflog. Unter solchen Umständen sollte der Teufel ein Roß sein!

„Lausige Zeiten!" wieherte er oft zur Liesel hinüber.

„Mir geht's aa net besser!" wieherte die zurück.

Zuerst glaubte der Peterl immer, das sei nur vorübergehend. Es wurde aber immer schlechter. War denn das ein Futter für ein ehrlich arbeitendes Pferd, das man ihm da ins Sackel schüttete? Und mußte man sich bei solcher Nahrung nicht vorkommen wie ein Strohsack? Dazu kam noch, daß die Leute, die ihm ehemals hartes Brot ins Maul geschoben hatten, wahrscheinlich völlig ausgestorben waren. Peterl vergaß ganz und gar, wie Brot schmeckte. Und so oft er seinem Herrn und anderen guten Freunden auch die Taschen nach Brot abschnupperte, es war umsonst. Oder wie gern hätte er wieder einmal ein Stückel Zucker genascht, aber mit diesen guten Dingen war's aus.

Und der Peterl ist immer unzufriedener geworden, immer zorniger. Die Liesel, die er oft ins Vertrauen zieht, wüßte davon zu erzählen. Ihr gegenüber schimpft sich Peterl gründlich aus.

„Waßt, Peterl," sagte sein Herr einmal zu ihm, „waßt, Peterl, du leßt halt jetzt grad so von lauter „Ersatz" wia mir!"

Damals erlebte Peterl seine größte Ueberraschung. Er roch seinen Herrn ab, der eben ein Stück Brot kaute, und da kam Peterl zu der Entdeckung, daß sein Herr den Hafer selber aß. Er glaubte, seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen. Aber seit damals hat er sich oft davon überzeugen können, wohin sein Hafer kommt, der Hafer, nach dem sein Magen sich so innig sehnt. Nein, der Peterl hat eine gute Nase und ist nicht zu täuschen. Und wenn sein Herr auch hinter ihm auf dem Boden mit seinem Brote noch so heimlich tut, Peterl weiß es genau, daß da hinten wieder eine Portion Hafer verschwindet, die, wenn es mit rechten Dingen zuginge, doch eigentlich ihm gehören sollte. In der letzten Zeit ist Peterl durch diese Wahrnehmung so trübe gestimmt worden, daß ihn nicht einmal mehr die Spatzen interessieren, die bei seinen Hinterbeinen umsonst nach Futter suchen. Als er der Liesel von seiner Entdeckung Mitteilung machte, da hatte sich herausgestellt, daß Lieles Herr es nicht anders machte.

Peterl verlacht seinen Herrn nicht. Ist einmal so ein guter Herr gewesen und schmaust ihm jetzt den Hafer weg. Und Peterl, der dürre Peterl schaut ihm mit immer melancholischer werdenden Augen dabei zu, wenn er gabelfrühstückt.

Peterl schaut jetzt ohne Staunen in sein Futtersackel. Er hat das Staunen verlernt. Und wenn sein Herr eines Tages gar zu wiehern beginnen sollte, Peterl wird es nicht wundern. . . .

Im Wüstenland des Krieges.

Der bekannte italienische Berichterstatter Sarzin war auf die Nachricht von dem Zurückweichen der Deutschen nach Bapaume entsandt worden; im „Corriere della Sera" veröffentlicht er folgenden Bericht.

Am trüben, verschleierten, wellig gebogenen Horizont, der kahl ist wie der trostlose Horizont irgend einer Wüstengegend, ragt ein einziger verlahmter, von der Kanone verstümmelter alter Turm auf, um dessen Fuß sich ein düsteres Gewirre eingedrückter Dächer lagert: Bapaume. Dichte Rauchwolken schweben über den Ruinen der antiken kleinen Stadt, verziehen sich, verschwinden und fügen sich wieder zusammen, das einzige, was in dieser tragischen Oede sich gestaltet und gigantisch und unförmlich wie lebendige Wesen über dem zertrampelten Erdreich hängt.

Wunderlich mutet diese Fülle von Ruinen an, denn seit Albert sind das die ersten Ueberreste menschlicher Tätigkeit, die an der ganzen Aucrelinie von der Vernichtung verschont blieben. Hinter dem von Kanonen durchlöcherten Albert mit seiner sich vom Glockenturm wie segnend auf die toten Straßen neigenden bronzenen Madonna ist nichts mehr stehen geblieben — keine Mauer, keine Hecke, kein Strauch, kein Büschel Gras. An allen Fronten wütet der Krieg verheerend, hier aber ist es die Weite der Verheerung, die sich auf die Seele legt. Da reist man 15 Kilometer in einer Gegend, die nicht von dieser Welt ist, in einem grauen Chaos, einer Wildnis von Schlamm, Baumstrünken, Wurzeln und Gestrüpp, die, eingesichert und schmerzverschont von Wäldern erzählen, die hier einmal gestanden haben müssen, jetzt aber nur noch Wrack sind, die aus einem Ozean von Trostlosigkeit herausragen. Stellenweise ist der Boden, der nur noch aus Kratern und Seen besteht, von Ziegelbrocken zugedeckt, und diese Flecken fügen dann immer einen Namen, sind die Orientierungsbojen, die über diese einförmige Fläche unfruchtbarer Erde verstreut sind. Sie mögen nun Centalmaison, La Boisselle, Bozieres, Courcelette, Le Sars heißen — ein Name und ein Fleck ist alles, was von diesen zerbrochenen Dörfern übriggeblieben ist. Wo der Kampf besonders heftig tobte, geschieht es auch wohl, daß man über Dörfer schreitet, ohne es zu wissen. Die Explosionen haben so viel Erde über den Schutt der Häuser geworfen, daß die Wohnstätten der Menschen begraben wurden. Dort, wo die Beschießung weniger lang währte, erkennt man die einstigen Dörfer an einem Haufen verkohlterten Holzwerks. Weite Strecken werden in Zukunft wie Länder im Urzustand bewirtschaftet werden müssen, wie noch nie bebautes nordamerikanisches Land, das der Mensch noch nicht in Anspruch nahm.

Wer durch diese Zone kommt, für den ist Bapaume eine Ueberraschung, weil es doch noch ein Zeichen von der Anwesenheit menschlicher Wesen ist. Wohl ist es zerfallen, verbrannt, aber es existiert doch noch wenigstens, hält noch etwas der. Viermal hat die Kanone das kleine Städtchen überspült. Zu Beginn des Krieges bei dem bis nach Amiens vordringenden deutschen Eroberungszug, im September drängten dann die Franzosen die Deutschen wieder über Bapaume zurück, 1915 rückten die Deutschen von neuem bis zum Ancrebach vor, und nun wühlt sich nach neunmonatiger, fast ununterbrochener Schlacht die englische Welle ihr Bett.

Die deutschen Kritiker hatten erklärt, daß Bapaume uneinnehmbar sei, ein zweites Gibraltar. Aber die Stadt ist fast ohne Widerstand in systematischer und geordneter Rückwärtsbewegung schon geräumt worden, als erst die Befestigungen gefallen waren, die die Verteidigung auf unbeschränkte Zeit garantieren sollten.

Keine Nachhutgefechte haben die Butte de Warlencourt mit Blut getränkt. Es ist schwer, sich heute vorzustellen, wie dieses Hügelland vor dem Angriff der letzten Wochen ausschaute, so zerfetzt, zerwühlt und zermürbt ist sein Aussehen. Eine unabsehbare Zahl von Stegen und kleinen Brücken, die über Granattrichter führen und Minenkrater umsäumen, schafft einen Durchgang durch das unwegsame Gelände. Alle Zugänge der Deutschen sind verschüttet, alle Laufgräben eingeebnet, alle Unterstände vermauert oder gesprengt, nichts ist geblieben, alles ist zerstört, dem Erdboden gleich gemacht, man meint, die Berge seien über dies Land gefallen und der Schoß der Erde hätte sich geöffnet, um Menschen und Menschenwerk in ein schlüpfriges, schmieriges Riesengrab zu ziehen. An der italienischen Front wird der Fels bearbeitet, stäuben Wolken sausender Steine durch die Luft, die unheimlich, aber gewaltig wirkt — hier ist nichts als der schwarze gurgelnde Sumpf, in den die Granaten plumpsen. Was die Deutschen hier schufen, ist von ihnen vernichtet und begraben. Das uneinnehmbare Gibraltar ist ein formloser Morast geworden. Es war darum nur logisch, daß sich der Feind dem Druck der Verbündeten entzogen und sich auf einer neuen Front stellt. Wenn er dort auch nicht besser Widerstand wird leisten können, so hat er doch Zeit gewonnen, und bei seiner Organisation und den zahllosen guten Straßen, die ihm zur Verfügung stehen, hat er volle Bewegungsfreiheit, während er hinter sich die Zerstörung zurückläßt. Die von den Deutschen geräumten Dörfer stehen in Flammen, die Brücken sind in die Luft gesprengt, die Straßen von Minenstrudeln aufgerissen. Vor dem Verfolger häufen sich die Ruinen zu Hindernissen, und so muß naturgemäß das Vorrücken des englisch-französischen Heeres mit all der Ausrüstung eines modernen Krieges, der Schienen, Baumaterial, Sammelstellen und ein Heer von Arbeitern braucht, unendlich viel langsamer sein. Der Krieg ist hier eine riesenhafte Werkstatt geworden, eine komplizierte furchtbare Werft, auf der erst gebaut und gerüstet werden muß, ehe zum Stapellauf einer Schlacht geschritten werden kann. Die ausschlaggebende Kraft eines Heeres liegt in dieser ungeheuren Organisation, die sich ebenso wie auf Massen von Kämpfern auf Massen von Arbeitern stützt.

Bapaume ist das erste Städtchen von einiger Bedeutung, das seit der Marneschlacht erobert werden konnte (nachdem es von deutscher Seite freiwillig geräumt war. Die Red.). Kaum war es eingenommen, als auch schon das Bombardement der Deutschen einsetzte. Heute herrscht tiefes Schweigen über Bapaume. Nur hin und wieder kommt ein schweres Geschütz angesaust, niemand weiß woher, vielleicht aus einem auf Schienen laufenden Panzerzug. Ein tiefes musikalisches Summen dröhnt in Zwischenräumen vom bleiernen Himmel herab, der von zahllosen Geschwadern auf Erkundung ausgehender Flugzeuge belebt ist. Das unheimliche Schweigen deutet auf eine neue Phase im Kampf, auf eine plötzliche Veränderung. Gekämpft wird nur noch in kleinen Scharmützeln, die Massen haben die Fühlung miteinander verloren.

Auf allen Pfaden marschieren Patrouillen. Auf einer Linie von hunderttunddreißig Kilometer hat sich der Feind mit einem Schlage in der Nacht losgelöst und einen leeren Raum geschaffen, der sich noch nicht ermessen läßt. Die Verfolgung bedarf der Vorsichtsmaßregeln, die ihr Tempo verlangsamen.

Die Deutschen ließen eine Wüste hinter sich zurück. Bapaume kämpft im Feuer seinen Todeskampf aus und sinkt mehr und mehr zu Asche. Es ist ein unheimliches Schauspiel von einer beängstigenden und furchtbaren Größe. Denn nicht nur diese eine Stadt brennt, über eine ganze weite Gegend ist die Katastrophe hereingebrochen. Wie Bapaume, so Peronne, so Roye . . . Man hört das Zusammenbrechen von stürzenden Mauern, das Aufschlagen glühenden Gebälks, das Rollen von Steinen, all die tausend Geräusche, die in dem sich selbst überlassenen knisternden Feuer von Verderben und Untergang reden. Man meint den Tod hantieren zu sehen.

Kleines Feuilleton

Petersen.

Ein Zeitbild.

In einem dänischen Blatte erschien die folgende amüsante Schilderung des Aufstiegs und Falles eines der zahlreichen sogenannten „Gulaschjünglinge", einer neuen Spezies von jugendlichen Spekulanten die der Kriegshandel in Skandinavien hervorgebracht hatte:

Petersen, Carlo Henry Petersen, 19 Jahre alt. Abstehende Ohren. Gummikragen. Schwarze Fingernägel. Kaufmännischer Angestellter. Hauptbeschäftigung: Kopieren der Briefe und Bierholen. Gehalt: 25 Kronen monatlich.

Ausbruch des Krieges. Große Umwälzungen auf allen Gebieten.

Viel Geld zu verdienen.

Petersen geht ein Licht auf. Motto: Time is money. Er faßt seine Stellung auf. Der „Alte" hält eine Ermahnungsrede. Petersen grinst höhnisch. Erhebt 25 Kronen. Geht.

Leiht von einer Tante 75 Kronen. Kauft 1500 Kilo Sägemehl. Kein Mensch will Sägemehl kaufen. Petersen vor dem Ruin. Selbstmordgedanken. Kauft für den Rest des Betriebskapitals 100 Gros zurückgestellte Stahlfedern. Verkauft sie am gleichen Tag. 100 Prozent Verdienst. Verkauft am nächsten Tage das Sägemehl. 1000 Prozent Verdienst. Plaziert Betriebskapital und Gewinn in Mettwurst. Verkauft die Mettwurst nach einer Stunde mit unglaublichem Gewinn.

Direktor. Eigenes Bureau. Bodrosswegs 65, IV., rechts. Firmenschild an der Tür: Carlo Henry Petersen, Direktor und Exporteur. Briefpapier mit Firmenaufdruck. Telegrammadresse: „Allesfänger". A. B. C.-Code usw.

Equipierung beim Hofschneider. Gentlemen.

Die Zeit geht. Petersen kauft weiterhin Sägemehl, Stahlfedern und Mettwurst. Außerdem Lederpapiere, Zitronen- und Orangenkerne, alte Gummischuhe, Hasenfelle, Bierflaschen, Talglichte, Räucheraal, Gummiabsätze, Taschenlampen usw.

Er verdient alles. Kolossaler Gewinn.

Umzug von Bodrosswegs 65, IV., rechts, nach dem Westlichen Boulevard 67, I. Zwei Fernsprecher, drei Schreibmaschinen, Parlozimmer, Prokuristen, Bureaufräulein und eigener Radler in Uniform.

Schwindelnde Umsätze. Bescheidene Unkosten. Konto in der Landesmannsbank.

Auto nebst Chauffeur in moosgrüner Livree mit Goldtressen.

Es geht Petersen ein zweites Licht auf: die Börse. Er kauft Papiere, ganz gleich, welche. Verliert. Kauft andere, ganz gleich, welche. Verliert. Kauft wieder und wieder. Verliert wieder und wieder.

Verabschiedet den Chauffeur und eines der Bureaufräuleins. Setzt alles auf eine Karte. (O, Fortuna! O Fortuna!) Am nächsten Tage 20 Prozent Gewinn. Am übernächsten 60 Prozent, am dritten usw. 5 Prozent usw. usw.

Neuer Chauffeur. Eigene Villa. Möbel im Stile Louis' XIV. Gemäldesammlung, ein Perser, zwei Dienstmädchen, ein Diener, eine Hausdame.

Verlobung:

Carlo Henry Petersen mit Fräulein Anita (Anna) Schmidt.

Ein Perlenkollier zu 18 000 Kronen.

Verkauft alle Aktien in Bausch und Bogen. Am nächsten Tage sinken sie um 68 Prozent. Die ganze Stadt ist in Aufruhr. Petersen reibt sich die Hände und kauft bei einem Champagnerfest seine Villa „Fortuna".

Gibt seine Direktor- und Exporteurtätigkeit auf und ist nur noch Rentier und Börsenspekulant. Spitzname: „Der Millionär in Westentaschenformat." Ist populär, gefürchtet, bewundert, beliebt, verachtet, gehaßt.

Spekuliert Baisse. Gewinnt. Spekuliert Haussee. Gewinnt.

Bekommt den Größenwahn. Kauft 20 000. Kauft 30 000. Kauft 40 000. Kauft 50 000. Kauft 70 000. Kauft 100 000.

Weiß nicht mehr aus noch ein, kauft nur in einem fort und — verdient.

Weiß nicht mehr, wo er mit all dem Geld hin soll
Verliert auf ein Brett eine halbe Million.
Zuckt mit keiner Wimper.
Verliert am nächsten Tage 50 000.
Bleibt eiskalt.
Am übernächsten 100 000.
Jetzt gilt es! Den letzten Oer heraus! Biegen oder brechen.
Alles futsch!
Villa, Möbel, Perser, Gemälde, Auto, Hausdame — alles futsch!

Futsch auch Anita Schmidt und das Perlenkollier . . .

— — — Petersen kehrt reumütig zum „Alten" zurück. — „Guten Tag!" — Der „Alte" hält eine Ermahnungsrede. Petersen ist geknickt. Er hat Tränen in den Augen. Der „Alte" erbarmt sich seiner . . .

Petersen. Carlo Henry Petersen, 21 Jahre alt. Abstehende Ohren. Gummikragen. Schwarze Fingernägel. Kaufmännischer Angestellter. Hauptbeschäftigung: Kopieren der Briefe und Bierholen . . .

Strenge Winter und heiße Sommer.

Mit der alten Frage des Einflusses des Mondes auf das Erdklima hat sich der bekannte schwedische Meeresforscher Professor Pettersson in den Schriften der schwedischen Hydrographisch-biologischen Kommission beschäftigt. Während die Wissenschaft im allgemeinen einen solchen Zusammenhang bestreitet, will Pettersson eine ziemliche Uebereinstimmung zwischen dem Mondwechsel und den Schwankungen der Witterungselemente auf der Erde beweisen. Er geht von der Annahme aus, daß die gemeinsame Anziehungskraft der Sonne und des Mondes auf die Erde einmal in etwa 1800 Jahren ein Höchstmaß erreicht. Das letzte Mal soll dies um das Ende des Mittelalters eingetreten sein, das vorletzte Mal im dritten oder vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Pettersson will nun aus geschichtlichen Aufzeichnungen nachweisen, daß in jenen Zeiten heftige Sturmfluten und verheerende Ueberschwemmungen an den atlantischen Küsten eingetreten sind, und daß auch in verschiedenen Teilen der Erde Veränderungen des Klimas zu verzeichnen waren. Diese Erscheinungen schreibt er der angewachsenen Gewalt der Gezeiten des Meeres zu. Aber nicht nur an der Oberfläche des Meeres soll sich diese Wirkung äußern, sondern auch in tieferen Schichten, gewissermaßen in untermeerischen Gezeitenwellen, die an Erhebungen des Meeresbodens branden. Gegen Ende des Mittelalters war besonders häufig die ganze Ostsee zugefroren, und diese außerordentliche Erscheinung, die sich im letzten Winter in großer Ausdehnung wiederholt hat, schreibt Pettersson mehr einer Wirkung des Meeres als der Witterung zu, indem weniger salzhaltiges Wasser aus dem Ozean in die Ostsee floß, so daß das süßere Wasser leichter gefrieren konnte. Umgekehrt bringt der geringere Salzgehalt eine stärkere Erwärmung der Ostsee zuwege, und wenn der Schluß richtig ist, so sollte auch in diesem Jahre wieder auf den strengen Winter ein heißer Sommer folgen

Der Sozialismus.

Bleich war als Kind er zu nennen — geboren im Schoße der Armut,
ward er aus Mitleid genährt, fast nur aus Mitleid gepflegt.
Bald doch wuchs er heran. Von hohen Zielen getragen,
schlug er mutig sich durch als der Bedrückten Prophet.
Furchtlos nun schaut er die Tiefe, drin seine Feinde versinken,
Feinde der Gleichheit, des Rechts, Feinde der Bildung, des Lichts.
Und er wird siegen, muß siegen — das Banner der Zukunft ihm reichend,
will es die Logik der Zeit, fordert's der Menschheit Geschick.

(August Geib.)

Feiger Gedanken
bängliches Schwanken,
weibisches Zagen,
ängstliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Trutz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen,
rufet die Arme
der Götter herbei.

(Goethe.)

Heiteres

Vater ist auf Urlaub, aber schon beim ersten gemeinsamen Mittagstisch hat er allen Grund, sich über seine Sprößlinge, die er immer recht strenge gehalten hat, zu ärgern. Der Aelteste kommt zu spät, während der Zweite der Mutter etwas vorbrummelt über nicht mögen und keinen Hunger haben usw., und als nun noch der Jüngste, ein Knirps von drei Jahren, seine Suppe umschüttet und seinem neben ihm sitzenden Schwesterchen die frischgewaschene Schürze verkleckert, da kann der Vater nicht mehr an sich halten. Er schlägt mit der Faust auf den Tisch und hält seiner zuchtlosen Rotte eine Standpauke über ihre Ungezogenheiten und schließt sein kräftiges Donnerwetter mit einem nicht mißzuverstehenden Hinweis auf die früher oft in Tätigkeit gebrachte Klopfpeitsche. Eine Zeitlang herrscht Mäuschenstille bei Tische, die aber plötzlich unterbrochen wird von dem Jüngsten, der ganz unbekümmert über den Tisch ruft: „Vater, wann fährste wieder weg — —?"

(Jugend).

Der Kriegsberichterstatter. Wat nützt mir de schönste Schlacht, wenn ick keene Verbindung mit meinem Blatt krieje . . .!"

(Simplizissimus.)

Verantwortlicher Redakteur. Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.